

Der Augenlauscher

**Knockin' On Heaven's ...**  
**Das unglaubliche Nahtoderlebnis des Brett Denton**

# Elternkinder

»Sterben ist wie Einschlafen. Der unbemerkte Moment vom Dämmern hinüber in den Traum.« Er schnaufte durch. »Wenn ich abends ins Bett gehe und einschlafe, habe ich Angst, dass ich am nächsten Morgen nicht mehr aufwache. Dass die Sonne vergisst, mich zu wecken. Sie vergisst mir ein Blinzeln zu schenken. Ich schlafe einfach weiter. Für immer. Ich bin einfach ... weg! Wie vor meiner Geburt.«

Brett Denton packte die Kelle und schob sie unter einen Hamburger. Der brutzelte und zischte. Gekonnt hob er ihn hoch und wendete ihn. Drei weitere folgten. Er blickte auf die verschmierte Uhr an der Wand, auf den Sekundenzeiger.

»Darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht. Ich denke, ich werde sehenden Auges in den Tod gehen. Von mir aus in hundert Jahren.«

Fatboy rückte seine weiße Papiermütze zurecht und kümmerte sich um die Pommes Frites. Er hatte drei Spitznamen: Fatboy aufgrund seiner Masse, Dick, weil er Richard hieß und Fatboy Dick, weil es ein unglaubliches Wortspiel war, welches die Erwachsenen nicht gerne hörten. Er war ein Riesenbaby, vor allem, wenn er wie jetzt seine Latzhose mit dem roten Shirt und dem gelben McDonald's-M trug. Seine Haare waren rotblond und lockig, seine Nase mit Sommersprossen übersät. Ein jeder würde gerne seine orangenen Pausbacken kneifen und daran rütteln. Letztes Jahr hatte er endlich einige Kilos abgenommen und die Stelle im Burgerladen angenommen. Er hatte auf den Ekel des Bratens und Frittierens zwischen Kakerlaken und anderem Ungeziefer gehofft, um seinen Hunger und die Fresslust zu stillen. Es schien zu gelingen, obwohl es sauberer war, als er gedacht hatte.

Brett hingegen war schmal und so groß wie noch die meisten Menschen in diesem Landstrich. Die Fettleibigkeit hatte hier noch nicht die komplette Herrschaft übernommen. Seine Finger waren lang. Er trug einen leichten Seitenscheitel, seine Haare waren dunkelbraun und glänzend, so, als hätte er sie mit Schuhcreme eingewichst, was aber nicht der Fall war. Sein Gesicht war glatt, die Wangenknochen ausgeprägt und das Kinn unauffällig. Die zerzausten Koteletten waren lang und weit nach unten gezogen. Sie standen ihm nicht. Wie alle Angestellten trug er das rote Shirt, dazu aber eine schwarze Hose, die ihm zu kurz war und über die Knöchel hing. Dadurch waren seine weißen Socken zu sehen. Seine Schnürschuhe waren einfach und aus braunem Kunstleder.

Die beiden Freunde und Arbeitskollegen hatten endlich die High School beendet.

Es war fast zwölf Uhr mittags an einem üblichen wolkenlosen Julitag im Jahr 1980 im Westen Georgias, USA. Immer mehr Autos hielten vor dem Fast-Food-Restaurant. Kleinwagen, Bullys, Pickups, ein Bus mit alten Leuten aus Louisiana.

»Sie kommen von Alabama her. Vor ein paar Meilen war es noch elf Uhr. Kaum fahren sie über die Zeitzone rein zu uns, stellen sie die Uhr eine Stunde vor und sehen, es ist Mittagszeit. Und sofort halten sie beim nächsten Burgerbrater an. Wieso tun sie das?«

»Um zwölf Uhr wird gegessen. McDonald's wird sich was dabei gedacht haben, hier einen Laden zu eröffnen und uns ein Einkommen zu sichern.«

»Hey, ihr beiden! Quatscht nicht so viel. Einmal Fritten, vier Hamburger, zwei Cheeseburger, aber flott.«

»Und dann schmeißen wir wieder die Hälfte weg.«

»Denton, halt deine Fresse und brate!«

Ranburne Muscadine leitete das Restaurant der Burgerkette seit seiner Eröffnung vor fünf Jahren. Er litt schnell unter Stoßzeitenstress. Er war der ungekrönte König der negativen Kritik. Vor einem Jahr, kurz vor seinem fünfzigsten Geburtstag, hatte er einen Herzinfarkt erlitten. Er schien sich daran nicht zu erinnern. Der Laden zählte. Niemand wusste, ob er eine Frau oder, seinem Auftreten nach, einen Mann als Partner zuhause hatte. Ranburne war weiß, groß und schlank und mit einem buschigen Schnurrbart gesegnet. Zumindest dachte er das, denn er trug ihn mit Stolz. In unbeobachteten Momenten zog er das rechte Bein nach und ließ die Schultern weit nach unten hängen. Vielleicht hatte er in Vietnam gedient. Vielleicht hatte ihm jemand das Bein gebrochen, weil ihm Ranburnes Nase nicht gepasst hatte, damals in der Schule. Vielleicht hatte er auch nur niemanden, der sich um ihn kümmerte.

Das Lokal war in einem guten Zustand, einladend war es dennoch nicht. Die Funktion war wichtig. Es war sauber, die Tische gewischt und die Toiletten miefen nicht so, wie man es bei McDonald's erwartete. Jeder Burger landete ordentlich in einer der ordentlich aufgestapelten milchgelben Styroporverpackungen, jede Coke oder Fanta in einem Pappbecher mit Plastikstrohhalm und Plastikdeckel. Draußen waren die Mülleimer ordentlich geleert und der Parkplatz gekehrt. Alles lag friedlich unter dem gigantischen gelben »M« und dem Claim »Billions and Billions served.« 1978 waren schon 30 Milliarden Hamburger weltweit über die Theken gegangen.

In dieser Filiale am westlichen Rand von Georgia und links der Interstate Richtung Atlanta arbeiteten momentan sieben Angestellte. Ranburne wachte über sie. Einmal in der Stunde, wenn es der Andrang erlaubte, gingen drei von ihnen nach draußen. Raucherpause. Brett rauchte nicht und doch stellte er sich zu ihnen. Er wollte dazu gehören. Es war schwül und heiß. Es herrschte Brandgefahr in den Wäldern, die den Süden der Vereinigten Staaten grüner machten, als so mancher Besucher vorher vermutet hatte. Dennoch war der Herbst nicht allzu bunt. Wälder wechselten sich mit Feldern und Wiesen ab, manchmal unterbrochen durch Seen und Flüsse. Es war kein schlechter Landstrich, den der Durchquerende hier vorfand.

»Nimm eine!«

»Nein, ich rauche nicht, das weißt du.«

»Du rauchst nicht, weil du keine Kohle hast. Also nimm!«

»Nein ... nein«, wehrte Brett ab.

Im Hintergrund dudelte Billy Joels »It's Still Rock and Roll To Me«. Er war in jenem Juli des letzten Siebziger-Jahrzehnts die Nummer 1 der US-Billboards.

Der Kerl namens Hoover hatte recht. Brett rauchte nicht, weil er es sich nicht leisten konnte. Schnorren wollte er nicht, weil er Angst hatte, abhängig zu werden. Sucht und Geld. Er dachte unwillkürlich an seine Mutter. Und an seine Zukunft. Die High School hatte er letzte Jahr fertig gebracht, und das mit respektablen Ergebnis. Doch College oder Uni ... undenkbar. Er wollte, er musste etwas anderes tun. Hoover ging wieder nach innen. Fatboy gesellte sich zu ihm.

»It's Still Rock and Roll To Me ...«

Das war es. Rock mit weniger Roll! Nicht der von Billy Joel, aber doch Rock.

Der Staub der I-20 wirbelte durch die Luft. Es roch nach verbleiten Benzin. Pickups und Trucks, Limousinen und Trailers dröhnten nicht weit vom Parkplatz auf der vierspürigen Schnellstraße vorbei. Die Interstate 20 startete irgendwo in Texas, sie durchzog die US-Bundesstaaten Louisiana, Mississippi und Alabama, ehe sie bei Tallapoosa die Zeitzone und die Grenze zu Georgia überschritt, an Atlanta vorbei jagte und dann irgendwo in South Carolina nach mehr als 1.500 Meilen endete.

Brett konnte sich diese Weite nicht vorstellen. Wie mochte es sein, diese 1.500 Meilen zu fahren, auf einmal, am Stück, durch all die Staaten, durch all die Vegetationszonen? Texas, Louisiana, Mississippi, South Carolina. Wie mochte es dort aussehen, wie mochten die Menschen dort sein, die Natur, die Häuser, das Leben? Zumindest in Alabama war er schon gewesen, kein Wunder, die paar Meilen! Er liebte es schon als Kind, zwischen den Zeitzonen hin und her zu hüpfen, am besten noch zwischen den Tagen. Neuer Tag in Georgia, alter Tag in Alabama. Bis Birmingham war er schon gefahren, vorbei am Talladega National Forest, vorbei am Talladega Superspeedway, der weltberühmten Rennstrecke. Sie war 1969 eröffnet worden, da war er sieben Jahre alt gewesen. Er hatte noch nie die Rennstrecke, geschweige denn ein Rennen gesehen. Es war niemand da, der ihn mitgenommen hätte.

Seine Eltern waren sich in einem Tanzcafé näher gekommen. Sein Vater hatte schnell das Weite gesucht. Angeblich war er seit zehn Jahren tot. Mit ihm waren die Träume gegangen. Der Traum seiner Mutter nach Wohlstand und Sicherheit, als Lohn für harte Arbeit und schwere Erziehung dieses Balgs, den sie nun an der Backe hatte. Nicht nur ihr Traum war verschwunden, auch ein schönes Leben. Alleinerziehend hatte niemand eine Chance in den Staaten. Brett könnte sie haben. Von Geburt an hatte er schon zwei Vorteile.

Brett war ein Mann und er war weiß, wie sie alle weiß waren in der Stadt, in der er wohnte, in Villa Regia, einer Kleinstadt mit spanischem Namen. Er hatte die rosige Hautfarbe seines Vaters und die braunen Augen und den Mund seiner Mutter. Er hasste alles davon. Deswegen ließ er sich gehen, seine langen Haare, die Koteletten, seine spröde Haut, seine glanzlosen Augen. Letzteres änderte sich, wenn Musik ins Spiel kam. Oder seine Freundin. In der Reihenfolge.

Ein Truck von Fresh Farms donnerte vorbei. Vielleicht lag es an den Cameros, dass der Name seiner Heimatstadt spanisch war. Fresh Farms war der größte Arbeitgeber in der Gegend. Sein Besitzer Charlie Camero war ein reicher Mann und sein Sohn Claudio ein Arschloch, zumindest aus Bretts Sicht der Dinge. Der Truck brachte Rinder und Hühner zum Schlachthaus weiter im Westen, damit sie dann die toten Viecher hier bei McDonald's verkaufen konnten. Die Tiere waren vollgepumpt mit Hormonen, sie waren so fett, dass sie nicht mehr laufen konnten.

Brett sah sich hinter der Theke mehr als Drogendealer. Sie brachten die Ware unter Einsatz ihres abgeschlachten Lebens zum Schlingjunkie, der nicht mehr vom Fast Food lassen konnte. Er zahlte viel. Er zahlte gut. Er war gierig. Er und sie alle würden irgendwann verfettet und mit Diabetes im Krankenhaus landen und die Kosten für alle noch weiter in die Höhe treiben. Aber hey, wir hatten doch Spaß, oder? Bereue, wenn es zu spät ist!

Brett winkte dem Truck zu. Sollte der doch den Abhang runter stürzen und die armen Hühner freilegen. Auf die Idee, Vegetarier zu werden, war Brett aber nie gekommen.

»Wir sehen uns bald, Chicks! Hier auf diesem Grill!«

Brett war derjenige am Ende der Verarbeitungskette. Er hasste den Job, er brauchte den Job. Schlimm waren die Tage, an denen er sich Essen mit nach Hause nehmen musste. Es war billig, es war schnell zu haben, es stellte seinen Magen und seine Mutter ruhig.

»Wie läuft es mit Tammy?«

Fatboy trat die Zigarette aus. Dann schob er sie mit dem Fuß Richtung Abfalleimer. Er würde sie später wegkehren.

»Gut, gut. Wir sind noch in der Kennenlernphase.«

»Willst du Sex mit ihr? Will sie Sex?«

»Sex vor der Ehe?«

»Brett ... nun hör auf! Wen interessiert das noch? Und gläubig bist du auch nicht.«

»Tammy schon. Und die Leute tuscheln. Alles wurde noch bestärkt, als ihre Mutter wieder gesund wurde. Ich weiß nicht, ob Tammy die Frau meines Lebens ist. Ob ich mit zwanzig Jahren oder so Kinder will, ein Haus, ein Auto, Studium, dann einen Job. Und meine Mutter als Großmutter ... Gott bewahre. Ich will Musik machen, Mann! Musik! Eine Band! Unsere Band! Reich! Berühmt!«

»Wie lange dauert schon eure Kennenlernphase? Ihr haltet doch schon ewig Händchen.«

»Lass mich.«

»Ich halte es da eher wie Bob Marley: »No Woman, No Cry«. Recht hat er!«

»Du weißt, dass er das Lied geschrieben hat, weil eine Frau traurig und ihr Leid weit zu hören war?«

»Das ist nur das Drumherum. Im Kern geht es um den Songtitel. Bob Marley ist cool. Du magst ihn, ich mag ihn, noch dazu dieses Rastafari ... wir sollten ihm mehr in unsere Band einbauen.«

»Reggae passt nicht hierher. Die Leute lynchen uns.«

»Villa Reggae! Passt doch fast!«

Beide lachten.

Zwischen Villa Regia, ebenso links der Interstate Richtung Atlanta und dem McDonald's lagen fünf Meilen. Brett wohnte mit seiner Mutter im Westen der Stadt. Ihr überschaubares Arbeiterwohnviertel lag zwischen der I-20 im Süden und dem Highway 78 im Norden. Die High School war ebenso nicht weit entfernt wie das Recreation Center and Park.

Früher lebten hier allerlei Ethnien aus verschiedenen Ländern. Deutsche, Mexikaner, Ungarn und Franzosen. Und doch war es das Land der Farbigen, deren Gospel in diesem Landstrich weitgehend verstummt war. Was blieb, waren Glaube, Konservatismus, milde Winter und die gefühlte gesteigerte Gewalt der Natur und Rassisten im Sommer.

Und doch herrschte Wandel in der Landschaft und in den Städten. Marode Häuser und Kirchen waren abgerissen, Geschäfte und Obstbäume, allen voran Pfirsichbäume, errichtet, Wassertürme neu gestrichen worden. In den gepflegten Gärten wuchsen Tulpen und Rosen, Sträucher und Hyazinthen.

Der kurzen Freude in den Siebzigern fraß sich bald die nächste Krise durch die Vorgärten und Häuser der Stadt. Die Ölkrise war 1979 furios zurückgekehrt und hatte die nach der ersten Krise 1973 wieder auflebende Wirtschaft eiskalt abgewürgt. Zwischen den Öl-Ländern Iran und Irak schwelte es.

Es war eine zerstörerische Welle, die über das gesamte amerikanische Land schwappte. Die ersten Läden machten dicht, Fabriken schlossen, Autos wurden seltener repariert. Viele fuhren ohne Motorhaube, Windschutzscheibe oder Licht durch die Gegend. Unzählige Wagen blieben am Wegesrand liegen. Sie wurden nie abgeholt. Schon ein neuer Reifen riss so manchen Besitzer in den Ruin. Die Autos verrosteten. Ihr altes Öl und Benzin versickerte im Boden. Altes und Zurückgebliebenes wurde irgendwann von Kuzdu, einem störrischen efeuähnliche Kriechgewächs, überwuchert. Die Löhne sanken oder stagnierten zumindest, trotz einer Hoffnung gebenden, gut gehenden Firma wie Cameros Fresh Farms. In den frühen Siebzigern waren viele aus der Enge des Frostbelts in den Sunbelt gekommen. Auch Afroamerikaner strömten in das Land ihrer Vorfahren zurück, auf der Suche nach Arbeit und ländlichen Verhältnissen.

Der Niedergang der Manieren und Moral in den Handelszentren der Vereinigten Staaten hatte begonnen und kroch nun durch das Land, das eben noch seine Stabilität gefunden hatte. Vietnam war fünf Jahre her, die vier Jahre von Jimmy Carter würden auch bald vorbei sein. Über Tag konnte mit Geld ein neues Wohnviertel entstehen, über Nacht konnte dieses mit noch mehr Geld wieder abgerissen werden. Es war ein stetiger Wandel, der vielen nicht gefiel und der Unsicherheit verursachte. Doch es gab auch Monumente oder Säulen, die sich nie ändern würden: Glauben und Überzeugung, Konföderation und Abstammung. Und Schulden. Warum auf das gute Leben verzichten, wenn es doch die Bank ermöglichte? Der Dollar konnte drei- oder viermal ausgegeben werden. Für das Haus, für den Wagen auf der Einfahrt, für das Studium, für die Arztrechnung. Die Krankenversicherung war noch immer verpönt. Wieso für etwas zahlen, wenn man doch gesund war? Für das Auto galt das aber nicht.

»Hey, ihr Pfeifen! Weiterarbeiten! Und zuvor Hände waschen!«

Feierabend. Fatboy, Roger und Brett standen in der Garage von Bretts Elternhaus. Sie war zugestellt mit einer alten Waschmaschine, Schränken, Regalen mit Kisten voller Unrat und Werkzeugen, Musikinstrumenten und Verstärkern der drei Jungs und den Fahrrädern, mit denen Brett und Fatboy zu McDonald's fuhren. Ein Auto besaßen die Dentons nicht.

Fatboy legte »The Wall« von Pink Floyd auf. »In the Flesh?« ertönte.

»Fleisch? Im Ernst? Im Ernst, Fatboy, die Floyds sind von den Instrumenten und Arrangements her eine Nummer zu groß für uns. Lass uns bei Led Zeppelin oder den Beatles bleiben. Dies sind schon schwer genug zu covern«, schmolte Brett ins Mikrofon, um laut genug zu sein.

»Ist das nicht toll? Der Anfang der Platte ist das Ende des letzten Songs, sogar der Satz ...«

»... wird vollendet. Wir wissen es, Fatboy. Bei »The Dark Side Of The Moon« ist es das gleiche. Der Herzschlag. Bis zum bitteren Ende.«

Roger war ein schwächlicher Afroamerikaner mit kurzer Lockenfrisur. Das war ungewohnt in einer Stadt, die nur die Latinofamilie Camero kannte und respektierte und sonst von Weißen bevölkert wurde. Wenn es weitere Hispanier gab, dann vor den Toren der Stadt und in Jobs, die Weiße verweigerten. Rogers Familie war immer geblieben, trotz des Rassismus. Nicht-Weiße lebten meistens in Großstädten wie Atlanta oder Birmingham entlang der I-20. Rogers Vater war Pastor in Villa Regia, der erste farbige Reverend in der Stadt überhaupt. Er predigte das Wort Gottes in der Baptistenkirche und wurde geduldet. Als eingetragener Republikaner verteilte er die Mischehe, Homosexuelle und Sex vor der Ehe. Er war ein Weißer, gesteckt in die Haut eines Schwarzen. Über Martin Luther King junior hatte er nie ein Wort verloren oder ihn zitiert, weder auf der Kanzel noch innerhalb seiner Familie. Er hatte es immer gelassen, obwohl King aus Atlanta gestammt und in Alabama gewirkt hatte. Er musste oft auf der I-20 an Villa Regia vorbeigefahren sein.

»Das können wir niemals nachspielen. Wir tun uns mit allen Topbands schwer, sie nachzuspielen. Comfortably Numb ... unmöglich. Kashmir ... «

»Es ist nun schon fast ein Jahr her, dass Led Zeppelin im August '79 »In Through The Out Door« herausgebracht haben.«

»Ihr Kampf gegen den Punk.«

»Pfeif auf den Punk, Roger!«, jubilierte Brett.

»Brett, man hört deinen Slang, wenn du dich aufregst oder freust.«

Sie versuchten seit einiger Zeit den breiten und kauenden Südstaatenakzent abzulegen, der sie dümmlich und rückständig erschienen ließ, zumindest dachten sie das. Eine Rockband, die Erfolg haben wollte, musste ordentlich sprechen können.

»Der King ist tot, der Duke ist tot, der Iran verarscht uns mit amerikanischen Geiseln und an der Spitze Amerikas steht ein Apostel ohne Humor, der noch mehr predigt als mein Vater!«

»... und der bald abgewählt wird. Aber hey, good old Jimmy ist aus Georgia! Das alles würde einen guten Liedtext ergeben«, kicherte Fatboy. »Hey Brett, du wolltest doch einen Song schreiben. Was ist damit?«

Der lächelte verschmitzt und zog ein Papier hervor.

»In der Tat habe ich einen Song geschrieben und ... nun ... er ist für einen ersten Versuch vielleicht nicht schlecht.«

»Georgiala hat seinen ersten eigenen Song!«, schrie Fatboy.

Fatboy stammte aus Pell City bei Birmingham und war damit das »Ala« aus Georgiala, dem Bandnamen der drei, zusammengesetzt aus »Georgia« und »Alabama«. Sein Vater war vor Jahren hierher gezogen. Den Grund wusste Fatboy nicht.

»Er heißt *Parents*.«

»*Parents*? Eltern? Verdammt, warum? Wir haben alle Probleme mit unseren Alten und du schreibst einen Song darüber?«

»Aber ist es nicht das, was uns am meisten beeinflusst? Eltern? Vater? Mutter? Wie wir sind? Wie wir aussehen? Was wir tun?«

»Wie wir aussehen? Fatboy ... ein Zwerg in einem Muskelshirt und einer Baseballcap auf der Topffrisur. Fast Food formte diesen Körper und hinderte ihn daran, größer zu werden. Aber es macht die Oberarme stark genug, um die Felle zu malträtiert. Roger ... Kräusellocken, wie sie nur ein Nigger haben kann, zarte Finger,

die fast zu schade für eine E-Gitarre sind, zu kurze Hosen, was dich noch schmaler und länger erscheinen lässt. Und ich ... der unwiderstehliche Frontman, der perfekte Sänger, der den Bass hält wie ...«

»... die Möpfe einer Frau.«

»... John Paul Jones seine Fender J-Bass.«

»Das denkst auch nur du! Der Song ... wovon handelt er?«

»Dass Kinder irgendwann die besseren Eltern sind.«

»Bevor wir unseren eigenen Song angreifen, sollten wir erst einmal unser Coversongs fürs Festival üben, Jungs. Sorry!«

»Recht hast du. Üben wir.«

»Ich hasse die Jagd, Papá!«

Claudio Camero stand wie ein trotziges Kind vor seinem Vater und der Südstaatenvilla, während Rolf, ihr Collie, hinten auf die Ladefläche des Ford F-150 sprang und freudig hechelte.

»Nenn mich nicht Papá. Nenn mich Dad, wie es jeder gute junge Amerikaner zu seinem Vater tut. Wir leben in den USA, falls dir das noch nicht aufgefallen ist. Es wird kein Spanisch gesprochen, auch jetzt nicht. Wir sind Amerikaner und verhalten uns auch so. Hier gehört Schießen und Jagen dazu. Der ...«

»... zweite Zusatz der Verfassung erlaubt es.«

»Sehr gut! Ich habe dir nicht umsonst eine Waffe zum 18. Geburtstag geschenkt. Hier, nimm das Gewehr und dann ab in den Pickup. Es wird Zeit.«

Murrend nahm Claudio das Gewehr. Er wusste nicht, was es für eins war. Er interessierte sich für die Gitarre als Waffe.

Sie fuhren über einen Feldweg, umgeben von windgehauchten Weizen- und Baumwollfeldern. Schließlich erreichten sie einen Teich, an dem sie Enten schießen konnten. Manchmal angelten sie hier auch. Ebenso etwas, was der gemeine Amerikaner so tat, was aber so nicht in der Verfassung stand. Zumindest dachte Claudio das. Sein Vater preschte vor, legte sich hin und legte sofort an, während Claudio noch am Wagen stand. Zeit war rar, sein Vater stand immer unter Adrenalin. Ruhige Abende und Urlaub kannte er nicht. Wenn er in ein Flugzeug stieg oder runter nach Florida fuhr, war es geschäftlich.

Sein Vater visierte einen Schwarm Enten an. Er scherte sich nicht um Wind und Wetter. Es ging um den schnellen Erfolg.

Claudio stand noch immer hinter ihm. Er nahm seine Waffe hoch. Er visierte seinen Vater an. Er entsicherte das Gewehr und legte den Finger auf den Abzug. Er schnaufte tief durch. Claudios Hände zitterten. Der Kopf seines Vaters lag genau in der Mitte ...

Wie wäre es ... wenn ... *jetzt ... jetzt!*

Ein Schuss ertönte. Die Horde Enten flatterte quackend hoch.

Claudio senkte das Gewehr.

Er hatte nicht geschossen. Wenn sein Vater tot war, müsste er sich um die Firma kümmern. Diese Lösung wäre falsch. Nicht sein Vater musste weg, er musste weg.

»Ich habe eine erwischt, Sohn!«

Rolf rannte los.



Nach der Probe kehrte Brett ins Haus zurück. Seine Mutter saß wie immer vor der Glotze. »Dallas« lief auf CBS.

»Siehst du, was die anhaben, Junge? Bobby trägt diese Schulterpolster. Breite Schultern sind einfach nur sexy.«

In ihrer schnellen Aussprache lag immer ein leichtes Singen.

»Das ist Mode zum Davonlaufen, Mum!«

»Du solltest mehr aus dir machen, Junge. Nicht dieser Jeans-Kram. Mehr Mode, du bist frisch erwachsen, Junge!«

»Richtig, Mutter! Ich mache das, wenn *du* weniger Drogen nimmst. Du bist achtunddreißig Jahre und sitzt nur auf der Couch! Du brauchst keine Mode. Dich sieht niemand. Aber wem erzähle ich das? Du weißt aber, dass das nicht in unserem Nachbarort Dallas spielt, sondern in dem großen Dallas in Texas?«

Brett deutete nach Westen.

»Du bist ein Idiot, Brett. Natürlich weiß ich das. Hier gibt es doch sowas nicht. Vielleicht in Atlanta. Die Reichen und Schönen sollte man sich als Vorbild nehmen!«

Sie griff nach dem halbvollen Glas.

»Die Reichen und Schönen hier sind aus einer Fernsehserie! Und Sue Ellen säuft fast so viel wie du! Angeblich auch im richtigen Leben.«

»Ob ich mir so Schulterpolster unter die Bluse stecken sollte? Es macht mich oben breiter und unten dadurch ...«

Brett marschierte in die Küche, um sich ein Erdnussbutter-Sandwich zu streichen.

»Wen interessiert das, Mum?«

»Vielleicht einen Mann!«

Bretts Mutter arbeitete nicht und doch war Geld da. Angeblich war es geerbt von Bretts Vater und würde noch ein paar Jahre reichen. Brett mutmaßte, dass sie nicht darüber redete, weil es aus illegalen Quellen stammte. Wie lange würde es noch reichen? Was war der wahre Grund?

Er ging in sein Zimmer, der einzige aufgeräumte Ort im Haus. Er fühlte sich selbstständig. Er kochte sich sein Essen selbst, räumte seine Bude auf und wusch seine Wäsche. Seine Mutter saß nur den ganzen Tag vor der Glotze, qualmte und kiffte. Das Haus verließ sie nur, um bei Bojangles zu essen und sich Gras und Alk zu besorgen. Der Garten war verwahrlost, das Gemüsebeet ausgetrocknet. Er wusste nicht, was seine Mutter früher gearbeitet hatte. Sie besaß viele Kleider, die im Kleiderschrank vergammelten. Vielleicht war sie in der Baumwoll- und Textilindustrie tätig gewesen, bevor sie unterging.

Manchmal sah sie die News auf ihrem kleinen Schwarzweißfernseher. Der empfing nur eine Handvoll Sender. Sie wollte die beiden Antennen, die wie Teufelhörner aus dem Gerät ragten, nie nachrichten.

»Geiseln im Iran ... Carter hilflos ... Schauspieler und Ex-Gouverneur Ronald Reagan nächster US-Präsident? ... Stahlindustrie am Boden ... OPEC erhöht die Preise ... Frauen sind die Stütze der Gesellschaft ... Köchin, Liebhaberin, Haushälterin, Babysitterin, Fahrerin, Mutter ... Ist Elvis wirklich tot ... Rattenplage und Kriminalität in New York ...«

Bretts Mutter schaltete immer weg. Es interessierte sie nicht. Das da draußen war die eine Welt, die hier drinnen die andere. Sie hatte mit ihrer schon zu kämpfen. Sie steckte sich noch eine Zigarette an.

Brett hatte ihre Langeweile nie verstanden. Sie schien finanziell abgesichert und doch stellte sie mit ihrem Leben nichts an. Sie sah nicht schlecht aus, fand er. Wenn sie den Putz etwas renovieren würde, wäre sie eine attraktive Frau in den Dreißigern. Und doch war es ihm und ihr gleich. Sie dachte nur an sich. Warum sollte er nicht ebenso eine Egoist sein? Er wollte, er musste Rockstar werden. Er würde die Gegend verlassen.

Er legte in seinem Zimmer eine Platte von Led Zeppelin auf. Es war das vierte Album der Band. Das Ohr nah am Lautsprecher studierte er ihr Spiel. Dann legte er »Survival« von Bob Marley & The Wailers auf. Roger mochte dieses Album, rief es doch zur Einheit Afrikas auf. Dort es wurde in vielen Ländern zensiert und teilweise zerstört. Brett legte sich aufs Bett und verschränkte die Arme hinter seinen Kopf. Während »So Much Trouble In The World« besungen wurde, betrachtete er seine unzähligen Poster, die an der Wand hingen. Led Zeppelin, The Beatles, Bob Marley mehrmals, Pink Floyd, ELP und Rush einmalig. Dazu gesellten sich Poster auf denen Sprüche wie »Love, Peace & Joy« oder »Heaven Is A Place On Earth« mit zwei sich küssenden Frauen abgebildet waren, sowie grelle Drucke von Lichtenstein und Warhol. Von einigen Songs hatte er die Noten und Texte an die Wand gepinnt. Seine Mutter konnte mit Alledem nichts anfangen. Irgendwann schlief Brett erschöpft ein.

Am nächsten Tag, es war Sonntag der 20. Juli 1980, ging er in die Stadt. Brett hatte sich fein gemacht und sich in einen Anzug gesteckt, schließlich war der Tag des Herrn. Ingeheim hoffte er Tammy, seinen Schwarm, zu sehen. Es lief nicht so gut, wie er es Fatboy vorgegaukelt hatte. Das galt auch für sein Bassspiel. Einige Songs saßen noch nicht so, wie Brett es sich erhofft hatte. Er würde heute noch einmal üben müssen. Alleine und konzentriert.

»Brett! Guten Morgen! Wie geht es dir?«

»Oh, hallo Emily!«

Emily trug ein rotes Kleid, einen Hut unter der ihre rotblonden Haare hervor kräuselten. Sommersprossen punkteten über ihr gesamtes Gesicht. Ihre Augen leuchteten. Sie war leicht rundlich und konnte fast als Schwester von Fatboy Dick durchgehen. Ihre Stimme war glockenhell.

»Ich habe dich in der Kirche gar nicht gesehen, Brett.«

»Ich ... stand ganz hinten.«

»Lügen ist eine Sünde.«

»Jeden Sonntag in die Kirche gehen ist eine Anbiederung an Gott. Also auch eine Lüge ... eine Sünde. Was weiß ich.«

»Wir sind seine Gäste, das weißt du. Was machst du?«

»Ich wollte zum Plattenladen. Vielleicht gibt es mal wieder was Neues.«

»Du und deine Musik.«

Sie schlenderten auf dem Gehsteig der ruhigen Hauptstraße entlang.

»Heute Abend ist im Park das Music Fest. Dort werden wir zeigen, was wir können. Verdienen werden wir natürlich nichts, aber vielleicht ... entdeckt uns jemand. Scheiße, ich träume schon wieder.«

»Träume sind gut, weil die Zeiten nicht gut sind. Eine andere Möglichkeit ist der Sport. Aber ich weiß, dass du dir nichts aus Football oder Basketball machst.«

»Richtig! Gehst du aufs College, Emily?«

»Mein Vater sagt, noch bis vor ein paar Jahren konnte man einfach von der High School runter in die Fabrik oder in die Landwirtschaft gehen und gutes Geld verdienen. Die Zeiten sind vorbei, selbst im Süden. Es gibt billigere Arbeitskräfte, die Schwarzen, die Mexikaner, die die niederen Arbeiten erledigen. Außer den Cameros natürlich. Kommst du aber vom College mit einem Abschluss wieder, dann steht dir die Welt offen.«

»Ich will mir die Schulden eines Studenten nicht aufhalsen.«

An der Hauptstraße hatten sich die alteingesessenen Geschäftshäuser und Läden aufgereiht. Sie klebten mehrstöckig Klinker an Klinker, Holz an Holz aneinander. Kurzwaren und Haushalt, Möbel und Handwerk, Restaurants und Apotheken. Vor den aufwändig dekorierten Schaufenstern wehten Coca-Cola- oder Pepsi-Fähnchen, auf Holztafeln waren die aktuellen Sonderangebote in bunten Kreidefarben aufgeführt, in Holzkisten lagen Obst, Gemüse und Tabak. Auf der anderen Seite der Hauptstraße verlief die Bahnlinie mit zwei Gleissträngen. Weiter hinten, wo die Häuserreihe endete, gab es einen K-Mart, der nicht nur teuer, sondern auch baufällig war, und einen Bojangles.

»Mein Vater sagt auch, die Ölkrise hat viel kaputt gemacht, es wird nie mehr billiges Öl, Strom oder Gas geben.«

»Das glaube ich nicht. Wie auch immer. Ich will nicht aufs College. Ich will berühmt werden. Dann interessiert mich teure Energie nicht.«

»Das ist doch kaum möglich, Brett. Schon gar nicht in den Südstaaten. Jeder macht sich nur lustig über uns. Kann man Musik nicht studieren?«

»Nur Kunst. Warum gehst du aufs College? Geh doch auf ein Baumwollfeld, wenn wir uns so gut damit auskennen. Verdiane Geld als Leadhand, wenn alles so teuer wird.«

»Du bist gemein, Brett. Und das macht keinen Sinn. Wieso bist du plötzlich so aggressiv? Geh zu deinen Platten.«

»Hallo Leute, wie geht's?«, platzte es zwischen die beiden.

»Hallo Tammy! Du siehst wunderbar aus!«, riss Brett die Augen auf. Sie begannen zu leuchten. »Was tust du hier?«

Sie küssten sich kurz Wange an Wange. Tammy war so alt wie Brett. Auch sie kannten sich von der High School. Sie war schlank, hatte lange blonde Haare und war somit der Traum vieler junger Männer. Es war nahezu klar, dass sie irgendwann mit Claudio Camero zusammenkommen und ihn heiraten würde. Sie wären perfekt. Umso verwunderlicher fanden es viele, dass sie mit dem Nichtsnutz Brett Denton zusammen war.

»Komm, gehen wir zum Record Store. Er hat heute offen. Ich hoffe, wir finden was, Honey«, grinste Brett breit.

»Ich brauche nichts, Brett, das weißt du. *Du* bist der Musiker.«

»Ich verschwinde dann mal, Leute.«

Ohne weiteren Worte verließ Emily das Pärchen.

Tammy nahm ein Buch aus ihrer Handtasche. Zeitvertreib.

»Ich lese etwas und du kannst stöbern, okay?«

»Geh wenigstens mit rein.«

Sie betraten den kleinen, vollgestopften Laden, der nach Plattenhüllen und alten Holzkisten roch. Brett verschwand zwischen den Plattensammlungen und sah jede

einzelne Kiste und Regal durch. Einige Cover sprachen ihn an und er ließ die Platte auflegen. Aber die Musik fühlte sich nicht so an, wie er erhofft hatte. Wie hatte solche Bands einen Plattenvertrag bekommen? Mike, der Plattenladeninhaber und Technik-Freak der Stadt, wusste, Brett würde wiederkommen. So standen sie schnell wieder vor dem Laden, früher als Tammy es erwartet hatte.

»Meine Eltern sind nicht zuhause. Wollen wir einen Kaffee trinken?«

»Wo sind sie?«

»Sonntag geht man shoppen in Atlanta oder in dieser neuen Mall an der Interstate.«

»Ich weiß nicht. Ich wollte nochmal mein Solo üben.«

»Wann willst du endlich mal mit mir allein sein, Brett Denton?«

»Immer, Tammy, immer!«

»Dann los! Es ist noch Zeit bis heute Abend.« Sie hing sich an seine Schultern und leckte seinen Backen ab. »Es ist alles vorbereitet. Ich hätte Lust.«

Er riss sich freundlich los.

»Ich ... es ist ... Tammy ... du bist ... aber heute Abend, das ist wichtig und ...«

»Dann geh üben, du Scheißker!«

Sie dampfte ab.

»Tammy! Tammy, so hör doch! Wir können ein anderes Mal ...«

*... Kaffee trinken. Ich bin ein Idiot. Und ein Feigling.*

Es war ein milder Abend, als das Music Fest vom Bürgermeister der Stadt eröffnet wurde. Viele Einwohner und Gäste waren zum bunt geschmückten Marktplatz gekommen. Sie aßen Bratwürste und Burger, sie tranken Bier und Soda, die Stimmung war ausgelassen. Im offenen Pavillon machte sich die erste Band bereit. Es war »Homerun«, die Gruppe von Claudio. Er war zwei Jahre älter als Brett, ein gelackmeierter Schönling. Eloquent, selbstsicher und breit lächelnd. Seine Haartolle stand besser als die von Elvis. Er war die perfekte Partie! Selbstsicher griff der Latino zum Mikrofonständer.

Seine Band legte sofort richtig los. Glam Rock. The Sweet. »Ballroom Blitz«, »Fox On The Run«.

Die drei Mitstreiter seiner Truppe hatte er sich mit Papis Geld zusammengekauft. Die Band klang gut und professionell, selbst der Mann an den Reglern war nicht Mike vom Plattenladen, der sonst für alle Licht und Sound optimierte, sondern ein professioneller Eventüftler aus Atlanta. Mike selbst saß gelangweilt an einem runden Tisch und kaute auf einem Kaugummi herum. Er vermisste jetzt schon seinen Plattenladen. Tammy setzte sich in ihrem luftig weißen Sommerkleid dazu. Er fühlte sich besser.

Homerun spielten The Who und die Stones, Deep Purple und Black Sabbath. Nur englische Bands. Sie wurden angehört, aber nicht gefeiert. Claudio, dem Sohn des größten Arbeitgebers der Stadt, missfiel das.

Brett holte seine Freunde zu sich: »Änderung der Setlist. Kein Led Zeppelin, keine Floyd. Wir spielen die Eagles, Kiss und Lynard Skynard. Es sind bestimmt Leute aus Alabama hier. Wir brauchen amerikanische Songs.«

»Ich spiele »Sweet Home Alabama« nicht, das weißt du«, ereiferte sich Roger. »Es ist rassistisch!«

»Neil Young ist der Rassist! Das Lied ist die Antwort auf »Southern Man« und »Alabama«. Die sind rassistisch! In dem Lied heißt es doch unter anderem, das Montgomery die Antwort hat. Die Antwort ist der Marsch von Martin Luther King von Selma nach Montgomery!«, wusste Fatboy.

»Sie geben dem rassistischen Gouverneur recht. Das reicht«, schimpfte Roger.

»Ich lasse die Zeile weg, okay?«

»Wir sind dran, Leute!«

Es war der erste größere Auftritt von Georgiala, noch dazu auf einem Fest der Heimatstadt. Fatboy, Roger und Brett waren sichtlich nervös, als sie die Bühne nach den Umbauarbeiten betraten. Doch dann legten sie mit »Hotel California« los. Sofort hatten sie die Menschen in ihrem Bann. Sie wippten mit und klatschten, sie grölten und feierten.

»Ich wünschte, wir könnten meinen Song spielen«, befand Brett zwischen zwei Songs.

»Brett ... den kennst nur du. Spiele ihn alleine und wir gönnen uns eine Pause. Aber er ist eine Kritik an Eltern. Lass es lieber. Es sind zu viele von denen da.«

»Du hast recht, Buddy. Wie so häufig. »Sweet Home Alabama« lassen wir auch weg, die Stimmung ist gut, wir brauchen es nicht.« Brett richtete sein Mikrofon: »Der nächste Song ist kein amerikanischer, sondern der einer australischen Band. Von einer Band, die im Februar einen herben Verlust erleiden musste und ihren Sänger Bon Scott verloren hat. In einer Woche soll das neue Album von AC/DC erscheinen und ...«

»Komm da runter!«

»Bitte?«

Ein hagerer Mann mit zerrissenem Unterhemd und verdreckter Hose, die zu tief an den grauen, ausgeleierten Hosenträgern hing, stand vor der Pavillonbühne. Zwischen seinen ungewaschenen Fingern der rechten Hand glimmte eine schlecht zusammengerollte Zigarette. In der linken hielt er fest ein Gewehr. Es war blank poliert.

»Richard, komm sofort runter! Ich sage es nur einmal!«

Er legte sich das Gewehr über die Schulter. Dann zog er tief an seiner Zigarette.

»Fatboy ... Richard ist unser Drummer. Er kann nicht ...«

Er blies den Rauch in den Wind.

»Du spielst nicht mit diesem Drecksnigger auf einer Bühne! Runter da, sofort!«

Fatboy Dick Richard legte seine Sticks nieder und gehorchte. Er stieg mit gesenktem Kopf von der Bühne herab. Die Instrumente schwiegen. Die Menge schwieg. Der Bürgermeister schwieg. Charlie Camero schwieg. Die Polizei schwieg. Brett schwieg. Roger schwieg. Dessen Mutter und Vater, der Pastor der Stadt, die in der Ferne standen und beobachteten, schwiegen.

Fatboys Vater schnippte seine Kippe auf den Asphalt. Dann packte er seinen Sohn derb am Oberarm und zog ihn fort. Das Gewehr behielt er in der anderen Hand. Die Menge gaffte. Die ersten begannen zu tuscheln. Viele grinsten und nickten.

»Dir werde ich lehren mit dem schwarzen Pack zu spielen. Ich schicke dich auf eine Fundamental Baptist School, damit du lernst, was es bedeutet, Weißer zu sein!«

»Nein, Dad, nein!«

Fatboys Vater stoppte. Sein Griff ließ nach. Er holte aus und eine harte Ohrfeige landete im Gesicht seines Sohnes. Der taumelte und fiel zu Boden.

»So verweichlicht hat dich der Nigger schon. Schäm dich, Sohn, schäm dich.«

Erneut packte er seinen Sohn. Ohne Widerstand zogen sie von dannen.

Claudio Camero interessierte der Zwischenfall nicht. Ihn interessierte Fatboys Spiel. Er musste zugeben, dass Fatboy ein rhythmischer Drummer war, einer, der den Song begleiten, aber vor allem auch führen konnte. Und Roger ... er war schwarz, aber das scherte Claudio nicht. Sein Gitarrenspiel war für sein Alter grandios. Claudio wusste aber um seine eigene komfortable Situation. Der Status seines Vaters in der Stadt schützte ihn vor Übergriffen und Anfeindungen jeglicher Art. »Homerun« waren nur zusammengekauft, die Band hatte keine Seele. Die Mitglieder waren nur auf Geld aus. Er musste sich was überlegen.

Ohne Roger war es sinnlos. Brett und Roger verließen die Bühne. Unten warteten bereits Rogers Eltern. Sie hatten sich zurück auf das Fest begeben, als die Luft wieder rein war. Sein Vater war wütend, seine Mutter verängstigt. Er blaffte seinen Sohn an, der ließ nur die Schultern und die Gitarre hängen und schlurfte mit ihnen davon. Der zweite Abgang des Abends. Erneute Freude im Publikum.

Tammy war zu Brett geeilt.

»Ist das nicht schrecklich?«

»Fatboys Vater war schon immer ...«

»Wie kann ein Rassist nur seinen Sohn von der Bühne holen und die Show beenden? Das Fest zerstören? Vor all den Leuten? Euer erster großer Auftritt! So ein Arschloch! Und alle sitzen nur da und ... hofieren das noch!«

»Das sind die frischen Achtziger, Baby! Vor zwölf Jahren hätte er den Schwarzen noch von der Bühne geschossen, so wie sie Martin Luther King von der Bühne geschossen haben. Vor fünfzehn Jahren wäre es ihm nicht erlaubt gewesen, überhaupt in so einer Band zu spielen und eine weiße Gitarre in der Hand zu halten. Alles gut!«

»Du bist ... widerlich. Und 1980 gehört noch zu den Siebzigern.«

»Widerlich? Nein, sarkastisch. Die nächste Band darf bestimmt durchspielen. Alles Weiße, alles gut. Und 1980 gehört den Achtzigern.«

»Lass uns gehen, lass uns einfach nur gehen.«

»In Ordnung. Das Zeug hole ich später.«

Claudio Camero kam ihnen dazwischen.

»Tolles Line-up, Denton!«, kicherte er, als sei er besoffen. »Ein Vater holt sein Kind von der Bühne. Nein! Ich revidiere! Zwei Väter holen ihre erwachsenen Sprösslinge von der Bühne. Das ist mehr als die Hälfte der Band!«

»Was willst du, du Rechenkünstler?«

»Mich amüsieren! Es war amüsant. Weißt du, welcher Song jetzt passend wäre, so von Bassist zu Bassist und dieser Song hat sogar zwei Basslinien: »One Of These Days.« Das ist so einer dieser Tage. Unserer war gut. Eurer war scheiße!«

Claudio hielt ihm seinen Mittelfinger unter die Nase und streckte die Zunge heraus. Brett widerte es an.

»*One Of These Days I'm going to cut you in little pieces!*«, dachte sich Brett. Es war die einzige Songzeile in dem ansonsten instrumentalen Stück.

»Komm schon, Brett! Das war ein Scherz. Fatboys Alter beruhigt schon wieder.«

Er zwinkerte Tammy zu, dann verschwand er in der Menge.

Arm in Arm liefen Brett und Tammy durch die Dämmerung nach Hause.

»Bist du mir noch böse wegen heute Nachmittag? Wenn ich gewusst hätte, dass der Abend so endet, hätte ich die Stunden zum Üben nicht gebraucht und wir hätten ...«

»Es wäre schön, wenn ihr Erfolg haben würdet. Eben weil ihr nicht Einheitsweiß seid, wärt ihr was besonderes. Na ja, Konjunktive ... noch!«

»Ich bin gespannt, was Fatboy morgen berichten wird. Falls er noch lebt.«

»Sag sowas nicht. Aber du hast recht. Seinem Vater traue ich alles zu.«

Sie schüttelte sich, als sie an das Gewehr in seiner Hand dachte.

Das Fest war wieder angelaufen, die Stimmung gut. Der Pavillon war von Musikequipment leergeräumt und bestuhlt worden, damit die High Society samt ihrer Ehefrauen von Villa Regia Platz nehmen konnte. Bürgermeister und Stellvertreter, Stadträte und hohe Bedienstete, Schulrektoren und Sporttrainer, Richter und Unternehmer wie Charlie Camero. Der stand vorne am Pavillonrand und holte seinen Sohn zu sich nach oben. Applaus brandete auf. Claudio hob die Arme und beugte sich kurz ein paar Mal. Er war sichtlich stolz und voller Freude..

Charlie Camero hob ein Glas Rotwein in die Höhe. Er legte seinen anderen Arm um Claudios Schultern. Der fühlte sich plötzlich bedrängt und zu alt für so eine Geste.

»Erst einmal Danke den Organisatoren und Spendern dieses Festes. Wir haben, wie es der Bürgermeister angekündigt hatte, tolle Musik gehört. Musik von jungen Menschen unserer Stadt für die Bürger unserer Stadt. Allen voran meinen Sohn Claudio, der mit seiner Band ...«

»... Homerun ...«

»... Homerun, Touchdown, Rebound, wie auch immer, uns gehörig eingeheizt hat. Ich hoffe aber doch, dass es nur ein Hobby bleibt und er eines Tage die größte und beste Firma der Region übernimmt. Auf jeden Fall hat er das Zeug dazu. Musik mag vielleicht die Bürger der Stadt für einen Abend glücklich machen. Ein guter Job aber macht einen Bürger ein Leben lang glücklich. Applaus für Claudio Camero!«

Erneut applaudierten die Pavillonsitzenden, während das Fußvolk Burger und Bratwurst, Hot Dogs und French Fries kaute. Danach begann Musik vom Band zu dudeln. Endlich hatte Mike was zu tun.

Claudio verließ die Bühne und wurde unten von einigen Jungs empfangen.

»Dein Vater ... nicht schlecht!«

»... Homerun ...Touchdown ... Rebound ... Rebound!«

Gelächter.

»Lasst mich bloß in Ruhe, Leute!«

»Komm schon, Claudio! Euer Auftritt war klasse. Los, auf zur Bar!«

»Ja ... okay. Auf zur Bar!«

Der Trupp zog los.

Brett und Tammy hatten sich in die Garage zurückgezogen. Sie erwartete einen Kuss, ein Kuschneln, Petting, was auch immer. Brett aber griff nach seinem alten Bass und begann daran zu zupfen. Draußen war es Nacht geworden. Grillen zirpten, irgendwo bellte ein Hund.

»Ich habe einen Song geschrieben. Er heißt »Parents«. Weltpremiere!«

Er grinste breit, aber auch unsicher und Tammy klatschte kurz. Dann drückte er die Aufnahmetaste seines Kassettendecks und begann zu spielen und zu singen.

»You can be a crack baby, you can be an orphan / Even you have parents.  
You can have a roof over one's head / But it's not made by a hand of a parent.  
You only want love, you only get signs and rules / made by your parents.  
You are only in this world, because abortion costs more money than to be a parent.  
As a baby you are free of prejudice / But not with old century living white parents.  
Parents, have you ever wished to be parents?  
Kid, have you ever wished to have parents ...  
Go, Kid, go ... just go away ...«

Er drückte die Stop-Taste und dachte an Fatboy, aber auch an Roger. Er umarmte Tammy. Sie umarmte ihn halbherzig. So blieben sie noch eine Weile.

Der Song war nicht für sie persönlich. Tammy war enttäuscht. Nichts über Liebe und Beziehung, nichts über Gemeinsamkeiten und Füreinanderdasein. Nichts über das Entdecken von Gefühlen und Ausleben von Anziehungskräften.

Stattdessen Worte wie Abtreibung, Waise und Vorurteile.

»Es ist ein wunderschöner Song. Die Lyrics könnten vielleicht abstrakter sein, aber die Melodieführung ohne richtigen Refrain ... das hat schon was.«

Er lächelte erfreut, dann küsste er sie. Es war erneut ein leidlich kurzer, oberflächlicher Kuss. Es brach sie erneut. Sie spürte kein Verlangen von ihm an sie und nicht von ihr nach ihm. Mit nur einem Song hatte er alles zerschlagen, alles zerstört, zumindest hatte er es sichtbar gemacht.

Liebesabtreibung. Liebeswaise. Männervorurteile.

Später verließen sie die Garage, um Verstärker und die Instrumente zu holen. Ihr war kalt. Innen wie außen.

»Ist jemand hier?«

Claudio stand leicht schwankend in der Garage der Dentons. Sie war verlassen. Wahrscheinlich war Brett zurück Richtung Festival gegangen, um das Bandedquipment zu holen. Zumindest vögelte er Tammy nicht.

Schon lange wollte Claudio schnüffeln. Er hatte die Band vor längerem an einem Abend in der High School gesehen, nun war sie noch besser. Es war schwer, gute Musiker zu finden. Brett hatte sogar einheimische Freunde versammeln können.

Er hatte die Bar und den Trubel verlassen, niemand schien es bemerkt zu haben. Er hatte mächtig einen in der Rock'n'Roll-Krone.

Sein Interesse fiel auf das Kassettendeck. Er spulte zum Anfang zurück. Er drückte die »Play«-Taste. »Parents« ertönte. Claudio horchte auf. Es war ein wunderschöner Rocksong, dessen Melodiebogen sowohl Potenzial als Schnulze, aber auch als wütender Protestsong haben könnte. Die Lyrics könnten abstrakter sein. Daneben fand er Bretts Notizen mit Text und ein paar Noten. Aus einem Fach kramte er eine leere Kasette vor und steckte sie für die andere in das Deck. Die Noten schrieb er ab. Danach ging er ins Haus. Es roch nach Drogen, Zigaretten und Alkohol.

Bretts Mutter schlief vor dem rauschenden Fernseher. Nur eine Stehlampe brannte. Deren Licht war kümmerlich. Martha Denton war fast nackt. Claudio hatte ein Faible für ältere Frauen, wussten sie doch, was sie wollten und deshalb dominant sein konnten. Bretts Mutter machte ihn an. Er setzte sich in einen Sessel und begaffte sie. Lange. In



aller Ruhe. Er schlug die Beine übereinander. Er zündete sich eine an. Er goss sich einen Whisky ein. Bretts Mom sah so unschuldig aus. Seine Mutter mochte nicht viel älter sein, dachte Claudio, aber sie war streng und schminkte sich zu stark, was sie zu einer Oma werden ließ. Er nahm das Whiskyglas vom Wohnzimmer Tisch. Der Schluck, den er nahm, brannte in seinem Rachen. Er mochte es. Sie trug nur einen Slip und ein Shirt mit Spaghettiträgern, das einen Busen freigelegt hatte. Zu gerne hätte er ihn berührt, geküsst gar. Er blies den Rauch lustvoll in den Raum.

*»Brett, Brett, Brett. Du elender Lump. Welche heiße Mom hast du da? Und warum schreibst du dann so einen Song wie »Parents«? Das muss man nicht verstehen.«*

Er leerte das Glas. Sein Rachen brannte ein weiteres Mal. Es tat gut. Dann stand er wieder auf. Er drückte die Zigarette im übervollen Aschenbecher aus. Er suchte und fand Bretts Zimmer. Er war nicht da. Das Zimmer war klein im Vergleich zu dem, was Claudio gewohnt war. Er machte kein Licht, es reichte ihm das vom Flur.

Klamotten lagen herum, aber es wirkte nicht unordentlich. An den Wänden hingen Poster von Led Zeppelin, dazu eine Eintrittskarte zu einem Konzert in Atlanta. In den Regalen standen unzählige Bücher. Claudio hatte nie den Eindruck gehabt, dass Brett dumm war. Das Zimmer bestätigte ihn. Die Bibel lag auf dem Nachttisch, das Lesezeichen war weit oben. Das Queen-Size-Bett war gemacht und der Schreibtisch kaum mit Papierhaufen belagert. Und doch fand er dort ein interessantes Foto. Er knipste die kleine Lampe an. Darauf war Tammy zu sehen. Ihr Kopf war umrandet von einem roten Filzstiftherzchen.

Er lächelte kalt und legte das Portraitfoto zurück. Er überlegte, über Bretts Mutter herzufallen. Was sollte ihm schon passieren?

Doch er verließ die Wohnung und kehrte in seinen speziell violett-lackierten Camero-Camaro, Baujahr 1971, zurück. Einem Muscle-Car mit der Bezeichnung »SS350«, was die Pferdestärken bezeichnete. Er drückte tief aufs Gas. Es gab viel zu tun.

*»Er ist gut. Ohne Zweifel, er ist gut. Für so eine einfache Aufnahmen auf ein Tape ... ist er verdammt gut. Der Song kann alles schaffen. Als Schnulze oder Heavynummer, so wie er eben drauf ist. Als Band oder Solo. Vielleicht sollte man es sogar mit beidem versuchen, sie verbinden. Schnulzig und dann steigern, bis zum brachialen Gitarrensoloorgasmus!«*

Der Anwalt drückte die »Stop«-Taste und ließ sich in seinen Bürostuhl fallen. Der ächzte gequält unter der schweren Last.

*»Das wollte ich hören, Heflin. Genau das. Das Problem ist, der Song ist geklaut.«*

*»Ich weiß. Ich kenne Brett Dentons Stimme und deine Kompositionen.«*

*»Arschloch. Du bist ein guter Anwalt und Manager. Wie bekomme ich diesen Song? Ich kann mir nicht vorstellen, dass er ihn verkauft.«*

*»Wie viele Leute wissen von dem Stück? Was, wenn du ihn einfach aufnimmst und ich zu einem Radiosender schicke? Wenn Denton sich beschwert, fordern wir einen Beweis oder wir suchen nach einem Vergleich.«*

*»Das wäre ... eine Idee. Ich brauche dafür aber eine Band. »Homerun« hat zwar zum Music Fest bestanden, aber ich will mit diesen Kerlen nicht mehr auftreten. Sie nehmen die Kohle, stehen steif auf der Bühne und sind froh, wenn der Gig vorbei ist.«*

*»Dentons Band ist wirklich gut. Warum nicht mit ihnen zusammengehen?«*

»Das geht nicht. Und du weißt warum.«

»Die Umstände ... stimmt.«

»Ich werde den Song alleine aufnehmen. Dann werde ich sehen, wie er wirkt, was er kann, wie er ist. Dann gebe ich ihn dir und wir hoffen, er wird im Radio gespielt.«

»Es wäre grandios, wenn er zünden würde!«

»Er will dich wirklich auf ein Internat schicken?«

Brett wendete den Pancake, auf den ein Opa mit seiner Frau wartete. Ranburne füllte deren Pappbecher mit Kaffee. Fatboy kehrte zusammen.

»Ich bin bald achtzehn, Brett. Dann kann er mich mal.«

»Das sind aber noch ein paar Wochen.«

»Was will er? Ich hab die Schule fertig und jobbe. Dann überlege ich wie es weitergeht!«

»Wir werden Karriere machen! Georgiala, der neue Stern am Rockhimmel!«

»Mein Dad wollte mir gestern beide Arme brechen, damit ich nicht mehr trommeln kann.«

»Was geht in ihm ab?«

»Der Job hier hat mich gerettet. Sonst hätte er es getan. Mein Dad ist am Ende! Den ganzen Tag hockt er in seinem Zimmer, wienert seine Waffen und liest dabei die Bibel.«

»Die Bibel? Glaubst du das?«

»Irgendwann verlässt er das Haus. Keine Ahnung, wo er hingeht. Aber er scheint Geld zu verdienen.«

»Vertickt er Drogen?«

»Eher kauft er sie.«

»Ich habe gestern den Song aufgenommen. Ich musste es tun, du bist mir nicht mehr aus dem Kopf gegangen nach der Szene mit deinem Dad. Ebenso Roger. Als ich es mir heute morgen noch einmal anhören wollte, war das Band leer.«

»Leer?«

»Ich bin mir sicher, dass ich es aufgenommen habe, dass ich beide Tasten gedrückt hatte. Tammy war dabei. Als ich es nochmal abspielen wollte heute morgen, war nichts drauf.«

»Wer weiß. Deck kaputt?«

»Nein, ich hab es vorhin getestet. Aber ich bin mir fast sicher, dass ich eine andere Kassette zur Aufnahme benutzt habe. Na, egal. Es war spät gestern.«

»Was hat Tammy gesagt?«

»Sie fand es toll. Zum Sex hat es aber dann doch nicht gereicht.«

»Alles zu seiner Zeit, Mann. Alles zu seiner Zeit.«

Es waren Tage vergangen, ehe Rogers Vater das Gespräch mit seinem Sohn suchte. Zuvor waren Antworten von Gott ausgeblieben. Vielleicht hatte Rogers Vater sie übersehen.

»Es ist besser, nicht mehr in dieser Kapelle zu spielen, Roger.«

»Dad, wir sind gut! Hast du uns gehört? Wir sind wirklich gut!«

»Die Musik, die ihr spielt, ist Teufelszeug. Ich habe mich erkundigt, was diese Starkstromband spielt.«

»AC/DC?«

»Genau die. Die aus dem australischen Busch, aus dem unteren Bereich von Gottes Erde! Heiden sind das! Heiden! »Highway To Hell«. »Highway To Hell!« oder »Get It Hot« oder »If You Want Blood«. Was sind das für Songtitel? Ich habe diesen perversen Mist dem Schallplattenverkäufer vor die Füße geworfen! Natürlich habe ich diese teuflischen Rundscheiben vorher zerstört.«

»Du hast meine Platten ...?«, schrie Roger.

Roger wohnte mit seinen Eltern ungefähr dreißig Gehminuten von Brett entfernt in einem kleinen ebenerdigen Haus mit Veranda und Kamin. Sie waren die einzigen Schwarzen im Viertel, wenn nicht sogar in der Gegend. Wenn man die schmale Straße Richtung Norden hinunter ging, konnte man an deren Ende die Kirche mit seiner hohen, weißen Spitze sehen, in der Rogers Vater seine Predigten hielt. Die Vorgärten waren gepflegt, die Autos sauber und abbezahlt. Was repariert werden musste, wurde sofort repariert. Es war eine der besseren Gegenden, die noch nicht von der Krise erfasst war.

Rogers Vater arbeitete zusätzlich in der neu eröffneten Mall, die Villa Plaza, weiter östlich an der I-20 in einem Metallwarenladen, der Besteck verkaufte und Messer schliff. Seine Mutter hatte einen Job in einem Obst- und Gemüseladen ein paar Blocks weiter, was ihnen gesundes Essen aus den unverkauften Resten einbrachte, die sie manchmal weiter spendeten. Sie kamen gut über die Runden. Rogers Großmutter, die Mutter seiner Mom, war letztes Jahr mit fast neunzig Jahren gestorben. Sie stammte einst aus Jacksonville, North Carolina, und war von ihrer Mutter, die noch Sklavin war, an einen weißen Mann aus Virginia verkauft worden. Dieser war dann mit seiner Familie nach Georgia gezogen, um dort nach der Pleite seiner Tabakfabrik Pfirsiche anzubauen, um schließlich daraus Alkohol zu brennen, was noch heute ein dunkler Fleck in der Familiengeschichte bedeutete. Grandma lernte dort die Liebe ihres Lebens kennen. Opa war angeblich ein ruhiger und weiser Mensch. Er entstammte ebenso einer Sklavenfamilie. Roger hatte ihn nie kennengelernt. Er wusste nicht einmal, wann und wo er gestorben war. Sie waren damals eine Großfamilie, da scherte es nicht, ob eigene oder fremde Kinder dazu gehört hatten. Vielleicht war Mom gar nicht die Tochter ihrer Eltern.

»Dad, sie spielen auch Blues und normalerweise spielen wir Led Zeppelin und ...«

»Was weißt du schon, was der Blues ist? Du warst noch nie in New Orleans oder Memphis und das bleibt auch so! Ich sehe, dass du mit einem Rassisten die Zeit verbringst. Irgendwann wird er dir die Schlagstöcke in den Rücken jagen! Der Ku-Klux-Klan wird dich entführen und dir die Zunge rausschneiden, damit du nicht mehr singen kannst. Sie werden dir die Finger abhacken, damit du nicht mehr spielen kannst. Und ich bin nahe dran, dies sogar zu befürworten! Sie sollen es tun, um dich zurück auf den Pfad Gottes zu bringen!«

»Mach dich nicht lächerlich! Ku-Klux-Klan. Weder Fatboy noch Brett sind Rassisten! Sieh dir die Leute in der Kirche an, wie sie dich beäugen und jedes Wort prüfen, was du sagst. Das sind Rassisten! Ihr Glaube ist scheinheilig! Sie lesen die Bibel mit ihren Augen, nicht mit den Worten Jesu!«

»Schluss! Versündige dich nicht! Ihr wollt erwachsen sein? In eurem Alter habe ich schon gearbeitet und gegen die Weißen gekämpft!«

»Gegen die Weißen gekämpft? Gegen den von dir genannten Klan? Gegen Fatboys Vater, der seinen Sohn von der Bühne prügelt? Oder du selbst, der sich jeden Sonntag in der Kirche den Weißen anbiedert? Mit einem gehissten Sternenbanner im Vorgarten. Warum hängst du nicht gleich die Flagge von Georgia mit dazu, wo so schön die Konföderiertenflagge mit enthalten ist?«

Rogers Vater zog auf. Klatschend setzte es eine Ohrfeige. Sein Sohn blieb standhaft. Sie standen einander stur gegenüber.

»Ich bin erwachsen, Vater. Komm damit klar!«

»Gehe auf dein Zimmer! Sofort!«

Er deutete in Richtung Rogers kleinem Zimmer, sein Blick drohend, seine Backen aufgeplustert.

»Und du willst ein Pastor sein, der mit Fäusten statt mit Worten spricht, dazu gegen das eigene Fleisch?« Die Worte kamen unerwartet von der Seite. Es war Rogers Mutter, die ein Glas mit einem Geschirrtuch abtrocknete. »In the Flesh?« kam Roger in den Sinn. Seine Mutter aber nahm Fahrt auf: »Ein Mann der Worte Gottes? Ein Mann der Vergebung und Toleranz? Du, der als Farbiger auf einer Kanzel steht und nur zu Weißen predigt? Der dabei Worte benutzt, die ihn selbst beschmutzen und die Weißen gut stimmen, damit du weiterpredigen darfst? Du bist kein Pastor für sie, kein Prediger, kein Reverend du bist lediglich ein Lautsprecher der Bibel, der, wie es sich für einen Lautsprecher gehört, schwarz ist. Und so ist es auch mit deinem Sohn. Unser Sohn steht mit Weißen auf der Bühne, sie spielen moderne Musik, er steht gleichberechtigt neben einem Weißen, dessen Mutter nur ein Häufchen Elend ist und sein Vater tot oder sonstwo und einem wahrscheinlich schwulen Jungen, der noch nie geliebt worden ist. Aber du zeigst ihm die Tür unseres Hauses. Schäm dich, schäm dich. Du weißt, was dein Name bedeutet. Du bist nicht wie Gott. Nicht wie Jesus. Du nicht!«

»Was weißt du schon, Weib? Rede nicht noch einmal so mit mir! Geh in die Küche und Sorge für das Mahl. Und du, auf dein Zimmer! Ich suche den Schlüssel dazu. Dann hole ich einen Gürtel.«

# Bandpositionen

»Ich sollte nicht hier sein.«

»Tammy, mach dir um Brett keine Sorgen. Er hat nur seine Karriere im Kopf. Er schätzt dich nicht wert. Wann hat er dich einfach so mal geküsst? Wann hat er dich umarmt? Angelächelt? Dir ein Kompliment gemacht? Gestreichelt? Umsorgt? Das Bett für dich gemacht? Dich einfach nur geliebt?«

Claudio legte seine Hand auf die von Tammy. Tammy fühlte sich unwohl, aber auch geschmeichelt. Sie saßen in einem Ruth's Chris Steak House nahe Atlanta. Es war ein wunderschöner lauer Sommerabend, Freitag, der 1. August 1980.

»Ich war noch nie in so einem noblem Steakhouse. Es ist fantastisch.«

»Freut mich, dass es dir gefällt.«

Er ließ ihre Hand wieder los.

»Du bist nicht auf Karriere aus?«

»Ich? Nein. Natürlich freut es mich, auf der Bühne zu stehen und mich bejubeln zu lassen, aber meine Zukunft liegt wohl eher im Betrieb meines Vaters. Er würde mich in seinem Schlachthaus zerlegen lassen, würde ich nicht sein Erbe antreten. Das Fleisch hier kommt übrigens aus unserem Betrieb. Vielleicht hat es dein Dad vorbereitet!«

»Vielleicht hat er das. Ist das nun ein Date?«

»Du bist das hübscheste Mädchen, das ich je gesehen habe. Mit diesem Mädchen wollte ich unbedingt einmal ausgehen. Es freut mich, dass es geklappt hat.«

»Dein ... Vater ... es ist toll, dass er die Krankenhauskosten für meine Mom bezahlt hat. Sie wäre wohl tot, wenn ... oder zumindest hätten wir Schulden bis an mein Lebensende.«

»Deine Eltern sind sehr gute Arbeiter. Es war das Mindeste, was die Cameros tun konnten. Wie geht es ihr?«

»Der Krebs scheint besiegt. Wie du vielleicht weißt, arbeitet sie schon wieder. Und sie lacht wieder. Es ist unglaublich.«

Er streichelte ihren Handrücken.

»Das Leben ist etwas wunderbares. Es muss erhalten werden.«

»Wie in euren Schlachthäusern?«

Claudio rang sich ein Lächeln ab. Aber das liebte er an Tammy.

»Es würde mich freuen, wenn du an meiner Seite bist. Es würde deine Eltern freuen.«

»Drohst du mir?«

»Wieso sollte ich? Ich bin verliebt, Tammy, schwer verliebt. Willst du mit mir gehen?«

Es war die erste gemeinsame Bandprobe seit dem Music Fest vor zwei Wochen. Die Stimmung war gedämpft.

»Mein Vater hat mich eingesperrt. Freiheitsberaubung! Sklavenhaltung! Vier Wochen Arrest hatte er verkündet. Er hatte wenigstens einen Riesenkrach mit meiner Mutter. Aber sie hat sich durchgesetzt. Er weiß nicht, dass ich hier bin. Ich bin sowieso

kaum mehr zu Hause. Ich glaube, es ist ein Zeitpunkt in meinem Leben gekommen, wo ich selbst aktiv werden muss. Ich glaube an diese Band, Leute, ich glaube an sie! Das auf dem Music Fest treibt uns nur weiter! Das musste nun raus.«

Roger schnaufte tief durch und widmete sich seiner Gitarre.

»So einfach ist es nicht, Mann. Mein Alter will mich nicht mehr aufs Internat prügeln.«

»Das ist doch eine gute Nachricht, Fatboy!«

»Er will mich zur Army schicken.«

Roger unterbrach das Stimmen seiner Gitarre: »Die Army?«

»Oder Navy, Marine ... was weiß ich. Er meint Forest Park. Das Rekrutierungszentrum ist nicht weit von hier und er würde mich dort absetzen.«

»Absetzen? Er kann doch nicht mal Autofahren!«, spottete Roger.

»Die Army liebt Menschen, die ein geringes Einkommen oder Perspektivlosigkeit haben. Es wäre der ideale Ort für ihn. Aber er ist wohl schon zu alt dafür«, resümierte Brett. »Also schickt er dich. Ersatzhandlung.«

»Ich verstehe nicht, warum die Bevölkerung so verdammt stolz auf diese Armee ist. Was haben wir denn schon gewonnen? Was haben die Kriege unzähligen Familien für Leid zugefügt? Dass ihre Söhne nicht mehr von den Schlachtfeldern zurückgekehrt sind? Dass sie nicht nur für dieses scheiß Land kämpfen mussten, nein das war nicht genug. Sterben mussten sie! Sterben! Vietnam! Korea! Ich scheiß zwar auf meine Familie, aber ich will nicht im Kugelhagel eines dummen Krieges, ausgelöst von noch dümmere alten weißen Männern sterben. Ich pfeif auf den Rabatt in den Läden, den sie Veteranen gewähren.«

»Vietnam ist noch nicht lange her. Amerika wird sich nicht gleich in den nächsten Krieg stürzen.«

»Wer weiß das schon. Was ist mit dem Iran? Dein Vater, Fatboy, war der in Vietnam?«

»Er hatte Familie. Wer Familie hatte, wurde nicht eingezogen. Und freiwillig melden würde er sich nie. Er hat Georgia noch nie verlassen. »Nirgendwo ist es so schön wie in Georgia. Es gibt keinen Grund, es zu verlassen, es sei denn, Washington muss gestürmt werden«, sagt er. Dabei ist er nur ein elendiger, in der Stube sitzender Wichser, der sein Gewehr putzt und so tut als lese er die Heilige Schrift. Ich hoffe, es bringt ihn eines Tages um. Wenn es nicht so traurig wäre, wären deine Mom, Brett, und mein Vater das ideale Traumpaar.«

Brett dachte kurz darüber nach. Ja, es wäre wohl so. Beide verließen selten das Haus, beide bemitleideten sich selbst, beide hatten keinen Job und beide hatten ihre Partner irgendwann in den Wind geschossen oder schießen lassen.

»Was machst du nun? Du hast einen Job hier, du gehörst zur Band! Du kannst nicht weg!«

»Bist du bekloppt? Meinst du, ich gehe zum Militär und lasse mich drangsalieren und abschlachten? Ich weiß nicht einmal, ob die mich nehmen. Und wenn sie mich nehmen, ob ich es überlebe. Mein Vater tötet mich, wenn er erfährt, dass ich ... anders bin. Und ihr wisst, dass er das tut. Ich bin bald erwachsen, ich kann tun und lassen was ich will. Die Band hält mich hier, ihr haltet mich hier. *Wir* müssen weg!«

»Uns fehlt scheiß Kohle, sonst wäre es wohl schon passiert. Ich würde auch gerne weggehen. Die Army bietet Ausbildung oder Studium, sicheres Geld und nicht jeder ...«, machte Brett Werbung, obwohl er das gar nicht wollte.

»Ich bin schwul, Brett! Schwul! Weißt du, was die mit einem Dreckshomo machen? Weißt du, warum ich immer ehrlich sein werde, warum ich nie was ungesetzliches tun werde? Weil ich im Gefängnis sonst gefickt werde, dass es mir den Arsch zerreißt! Fuck, Brett, was erzählst du für eine Scheiße über diesen Verein? Das macht doch gar keinen Sinn!«

»Es ... es tut mir leid, Richard. Es tut mir leid.«

»Scheiß auf Richard! Ich hasse diesen Namen! Nenne ihn nie mehr! Ich hasse meinen Vater! Ich hasse dieses gottverfluchte beschissene Leben! Und nun lasst uns endlich Musik machen!«

Fatboy wischte sich die Wuttränen aus den Augen. Roger und Brett stöpselten ihre Gitarren an die Verstärker an. Mit einem »Klack« wurden sie eingeschaltet. Roger nahm sein Plektrum und fuhr elegant über die sechs Saiten. Doch der erhoffte Sound blieb aus.

»Sind die nicht angesteckt?«

»Fuck!«

Brett ließ den Kopf hängen und nahm den Bass ab. Dann trottete er hinein ins Haus. Die beiden anderen blieben ratlos zurück.

»Mom, warst du nicht auf der Stadt und hast die Rechnungen für Telefon, Wasser, Müll und Strom bezahlt? Wann lässt du dir endlich neue Schecks ausstellen? Mom?«

Er lief durch den lange Flur hinein ins Wohnzimmer. Es war verlassen, der Fernseher aus. Ein ungewohntes Bild. Er ging zur Haustür und blickte nach draußen. Es war niemand zu sehen. Die Küche war leer. Er öffnete die Tür zum Keller und ging nach unten. Vielleicht hatte sie sich wieder in ihrem Suff nach unten gestürzt.

»Mom, bist du hier?«

Er hörte Geräusche, wie ein Stöhnen, ein Jammern, ein Feixen. Er öffnete die Tür zum Gästezimmer. Es war eher ein Gästezimmer für ungebetene Gäste, eines mit nur einem kleinen Kellerfenster, einer durchgesessenen Couch und einem kleinen Waschbecken für die Frische. Dazu ein Schrank, der voll war mit Klamotten seiner Mutter aus den Siebzigern.

Auf dem limonengelben Sofa lagen seine Mutter und ... Claudio Camero. Beide waren nackt und heftig zugange. Beide unterbrachen ihr Tun und grinsten ihn an. Es war ihnen nicht peinlich. Überhaupt nicht.

»Was ... macht ihr da?«

»Bist du noch nicht aufgeklärt? Wir vögeln, Mann! Und nun verschwinde«, keifte sie.

Perplex tat Brett wie ihm geheißen und schloss die Tür. Er ging geschockt nach oben und zurück in die Garage. Er fuhr sich mit der Hand durch das Haar. Wieder und wieder.

»Was ist jetzt mit dem Strom?«

»Hey Brett, hast du den Teufel persönlich gesehen?«

»Es ... gibt keinen Strom. Meine Mutter steht unter Strom ... «

»Äh ...?«

»Nun ... wir haben momentan keine Kohle für Strom. Wir müssen woanders üben.«

»Brett, wo sollen wir denn sonst üben, wenn nicht hier?«

»Dann spielen wir halt unplugged«, schlug Fatboy vor.

»Ich .. weiß nicht. Ich bin gerade so ... sauer. Lassen wir es heute lieber sein. Wir ... brauchen Strom und Wasser. Ich kümmerge mich.«

Brett verließ die Garage nach draußen. Die beiden blieben erneut verwundert zurück.

»Er wirkt wie weggetreten. Er *muss* den Teufel gesehen haben.«

Brett lief die Straßen entlang. Die Hände steckten tief in den Hosentaschen seiner ausgeleierte Hose. Was nur hatte er da eben gesehen? Wie hing das zusammen? Was zur Hölle passierte da gerade? Seine Mutter wurde von Claudio Camero gefickt! Das musste er sich auf der Zunge zergehen lassen. Wobei ... lieber nicht. Er ging ziellos weiter und doch wusste er, wo er hin wollte.

Wenig später stand in der gepflegten Wohnsiedlung vor Tammys Haus. Er klingelte. Ihre Mutter machte auf: »Hallo Brett!«

»Hallo, Mrs. Miller. Wie geht es Ihnen? Ist Tammy da?«

»Einen Moment.« Sie drehte ihren Kopf ins Haus hinein: »Tammy, Brett ist da!« Sie lächelte Brett an. »Sie wird gleich kommen.«

»Danke, Mrs. Miller.«

Tammy kam die Stufen herunter. Die Millers waren die einzigen, die Brett kannte, die in einem doppelstöckigen Haus wohnten. Außer Claudio Camero, der Lover seiner Mutter. Er würgte.

»Hallo, Brett. Was gibt es?«

Sie trug ein weißes kurzes Kleidchen, als ob sie ein Engel Gottes wäre.

»Nun ... ich musste einfach mal raus. Und ich wollte unbedingt dich sehen. Wir haben schon lange nicht mehr miteinander rumgehungen.«

»Brett ...«, sie suchte kurz nach ihrer Mutter, »... es ist vielleicht besser, wenn wir uns nicht mehr sehen. Es ist aus.«

»Bitte? Das sagst du mir einfach so zwischen Tür und Angel?«

»Soll ich eine Party schmeißen und einen Banner an die Wand nageln?«

»Tammy, was ist los?«

»Es tut mir leid, Brett. Es geht nicht mehr.«

Die Tür fiel zu. Es hatte etwas endgültiges.

»Was ...?«

Die Hände fuhren erneut durch die Haare, über das Gesicht. Sie landeten in den hinteren Hosentaschen, dann in den vorderen. Er faltete sie zum Gebet. Er hob sie hoch. Er hielt seine beiden Mittelfinger zur Tür. Er steckte die Hände wieder in die Hosentaschen. Paralytisch stolperte er über den Gehsteig. Das Ziellose hatte ihn erwischt.

Roger und Fatboy hatten die Garage verlassen. Beide wollten sie nicht nach Hause, aber was blieb ihnen übrig. Sie trennten sich, jeder in seine Richtung. Unerwartet hielt ein violetter Camaro neben Roger an.

»Roger, steig ein!«

»Was willst du, Camero?«

»Warum so unhöflich? Komm, steig ein. Ich möchte dir was vorschlagen. Ich fahr dich auch nach Hause.«



»Du mir ... was vorschlagen? Okay ... ich habe es nicht eilig, nach Hause zu kommen.«

»Komm schon. Ich entführe dich schon nicht. Ich lass dich auch woanders raus.«

Roger stieg zögernd ein. Claudio trat sogleich aufs Gas.

»Schon eine geile Kiste, Mann!«

»Danke! Das Ding ist das beste, was mein Vater mir je angetan hat! Vielleicht ist es sogar das einzige.«

An der nächsten Ampel kamen sie bereits wieder zum Stehen.

»Also, was willst du, Claudio? Du hast dich doch nie mit einem Schwarzen abgegeben.«

»Glaub mir, ich weiß, wie es ist, wenn einem der Rassismus frontal fickt. Sicher nicht hier, aber in anderen Städten in diesen arschigen Südstaaten mit seinen Doppelstandards. Ich weiß nicht, warum mein Vater nicht einfach diese scheiß Schlachtereier und Viehzucht verkauft und wir nach Mexiko oder sonstwo hingehen. Mit dem Geld wären wir überall reich. Er will nicht. Also muss ich was anderes machen. Und da kommst *du* ins Spiel.«

»Ich?«

»Tu mir einen Gefallen. Fahre am Samstag nach Carrollton. Hier ist die Adresse.«

Roger nahm die Visitenkarte: »Heflin Hollis. Anwalt und Musikmanager.«

»Morgen, Samstag, ein Uhr. Er wird dir einen Vorschlag unterbreiten. Wo soll ich dich rauslassen?«

»Lass ... mich einfach bei Piggly Wiggly da vorne raus. Ein Anwalt? Kannst du das nicht selbst mit mir besprechen?«

»Ich habe Leute, die das für mich tun. Sie sind professionell, sie kennen sich mit Verträgen aus. Jeder soll doch das Beste bekommen, oder?«

»Das Beste?«

»Das Beste, Mann! Ach ja, er ist ein Fan. Bring deine Gitarre mit.«

»Mom, was sollte das?«

»Was?«

»Du schläfst mit Claudio Camero? Er könnte dein Sohn sein!«

»Das ist ... oh mein Gott. Du hast recht. Daran habe ich gar nicht gedacht!«

»An was hast du nicht gedacht? An sein Alter?«

»Nichts. Nichts. Lass mich. Lass mich Kojak schauen. Ich liebe seine Glatze und seinen Charme.«

»Lass uns lieber über den Lolli von Claudio Camero reden!«

Sie griff nach der Packung Tabletten, die auf dem verklebten Wohnzimmertisch haftete. Mit Mühe drückte sie eine aus der Verpackung. Dann schnappte sie sich die Whiskyflasche.

»Soll es Johnnie Walker nun richten?«

»Jack Daniels, mein Guter. Er ist Südstaatler wie ich. Er wird mich verstehen.«

»Mom! Mom, hör auf, dich so gehen zu ...«

Brett stürzte auf seine Mutter zu. Die holte mit der Flasche, an der sie eben noch genippt hatte, weit aus und knallte sie gegen Bretts Kopf. Ihr Sohn fiel benommen auf den verkrümelten Teppich.

»Wie kann man nur so ein Arschloch als Sohn haben? Wenigstens hat mir Claudio den Strom wiedergebracht. Hier im Haus. In mir. Und du? Nichts. Entzückend, Baby!«

Nur mühsam stand sie vom Sofa auf, ihre Beine zitterten. Dann stieg sie über Brett hinweg. Sie nahm dabei noch einen tiefen Schluck aus der Pulle und schluckte damit die zweite Tablette hinunter. Schließlich regelte sie den Fernseher lauter. Kojak begann seine Verbrecherjagd in New York City. Erschöpft fiel sie zurück auf das Sofa.

Ihr misstratener Sohn hatte allerdings recht. Sie sollte sich nicht so gehen lassen. Der Sex mit dem jungen Camero war der beste seit langem. Sollte sich das wiederholen, müsste sie ihm schon was bieten. Sie brauchte definitiv eine Dusche, anzügliche Unterwäsche und ein devotes Kellerambiente. Ganz wie früher. Dabei blieb alles in der Familie, in gewisser Weise.

Carroll County lag an der Grenze zu Alabama. Die Stadt Carrollton hatte um die zwanzigtausend Einwohner, eine junge Stadtbevölkerung und früher sogar eine der ersten Eisenbahnanbindungen bis hinauf in den Norden nach Chattanooga. Der Historic District der Altstadt war ebenso sehenswert wie einige Mühlen und das Post Office. Carrollton war langweilig und gläubig wie jede andere Kleinstadt im Süden. Jeder besaß ein Haus und wohnte entweder unweit einer Kirche oder eines Autohändlers.

Roger hatte im Residential Historic District direkt vor Hollis' Backsteinhaus einen Parkplatz gefunden und seinen himmelblauen Buick Century Coupé abgestellt. Er war stolz auf sein Auto, war es doch gerade einmal drei Jahre alt. Sein Vater hatte es ihm besorgt und gesegnet, als die Beziehung zu ihm noch besser war. Der Buick war nach einem Verkehrsunfall vom Eigentümer verkauft und von einer Werkstatt wieder zusammengeflickt worden. Lediglich der Kotflügel auf der rechten Seite wies noch Schrammen und Kratzer auf und die Motorhaube war mit robusten Klebeband gebändigt worden.

Roger hatte seine Gitarre, eine rot lackierte Fender Telecaster, die er auf einem Flohmarkt ergattert hatte, in seine schwarze Tasche gepackt. Nun stand er nervös im Türrahmen des Hauses vor einer alten Holzterrasse. Er wusste nicht, was er hier tat.

Er klingelte. Eine Bimmel war kurz zu hören.

Eine junge Dame erschien oben auf den Stufen: »Du musst Roger sein. Heflin erwartet dich schon. Komme nach oben. Die Tür ist übrigens nie abgeschlossen. Einfach eintreten und bei mir oben melden.«

Roger betrat das muffig riechende Treppenhaus. Der Geruch passte nicht zum Ambiente, denn der Stil war edel und modern. Die Treppen knarzten, das Holz des Geländers war dunkel und verschnörkelt. Oben angekommen, wurde ihm schon die fleischige Hand von Heflin Hollis entgegen gestreckt. Er war bestens gelaunt.

»Es freut mich, dass du den Weg nach Carrollton gefunden hast. Nicht viele tun das. Was zum Trinken? Ich wusste nicht, dass du schwarz bist.«

Er komplementierte Roger in sein Anwaltsbüro, das mehr wie eine Bibliothek aussah. An drei der vier Wänden befanden sich Regale mit unzähligen Büchern und Schmökern. An der vierten war ein Fenster, das auf die Straße zeigte. In der Mitte des Büros thronte ein Mahagonischreibtisch, auf dem ein paar Ordner, ein Stiftset, ein Briefbeschwerer und ein Telefon ein kleines Chaos bildeten. Es roch nach Papier und Gesetzen.

»Nein, danke. Ich habe keinen Durst, Mr. Hollis.«

Rogers Augen wanderten emsig umher.

»Nenn mich Heflin. Setz dich. Du wirst dich fragen, was das alles hier soll.«

Beide ließen sich in die Ledersessel nieder, die neben der Bürotür zusammen mit einem Beistelltisch standen. Auf dem Tisch waren zwei Gläser und eine fast volle Whiskykaraffe platziert. Daneben lag eine Packung Marlboro und ein goldenes Zippo.

»Ich hab auch Zigarren, falls du das lieber möchtest.«

»Danke, Sir, ich rauche und trinke nicht.«

»Ein Rockstar, der nicht raucht? Und nicht trinkt? Was bist du denn für einer?«

»Jedenfalls kein Rockstar.«

Heflin schenkte sich einen Whisky ein. Er lachte. Sein Körper samt Sessel wippte.

»Noch nicht, junger Mann! Noch nicht! Aber mit Drogen kennst du dich doch aus? Der Whisky stammt übrigens aus einer kleiner Destillerie in Tennessee und es ist nicht Jack Daniels. Aus einem Dry County. Ist das nicht irre? Du kaufst dort nur die Flasche, der Inhalt ist umsonst!«

Roger betrachtete den Anwalt. Für ihn war Heflin ein windiger und rassistischer Vertreter seiner Zunft. Er mochte um die fünfzig sein. Seine Haare waren dünn und wirr. Sein rotes Gesicht war von Pickeln und Pusteln übersät. Er wirkte ungepflegt, was auch an seiner giftgrünen Tweedjacke mit braunen, ledernen Ärmelaufnähern lag. Die Hose war grau und saß zu locker, obwohl er füllig war. Die Schuhe waren zwar geputzt, aber das Leder abgewetzt. Er stand im krassen Gegensatz zu dem holzverzierten Zimmer, das rustikal und mit seinen Büchern hochwertig und voller Wissen war.

»Mr. Hollis ... Heflin ...«

»Ja, lass uns keine Zeit verlieren. Natürlich hätte dir das folgende auch Claudio sagen können, doch es soll einen professionellen Anstrich haben. Es soll dir zeigen, dass wir es ernst meinen.« Heflins Finger bohrten sich in die ledernen Armlehnen. Er wuchtete sein Gewicht nach oben. »Hier drüben hängen ein paar Bilder von mir mit einigen Leuten. Ich war in Vietnam und lernte dort einige Freunde und Partner kennen, auch Farbige! Tolle Menschen. Menschen, die mich nicht gleich über den Haufen schießen wollten.« Er lachte tief auf. »Und ich war damals um einiges schmaler. Gut ... damals ... das ist gerade mal acht Jahre her. Ich habe mich aber trotzdem gut gehalten, oder? Wie dem auch sei ... zu den Leuten gehören vor allem zwei. Jimmy, der eine Radiosendung in Atlanta begleitet und John, der eine Konzertagentur besitzt. Er organisiert überall in den Staaten Gigs. Du kennst »Homerun« mit Claudio als Sänger?«

»Natürlich. Wir hatten erst einen Gig auf dem Music Fest der Stadt. Wir waren nach ihm dran. Kennen Sie Georgiala? Die wahre Band der Stadt!«

»Ich kann dir hier nicht widersprechen. Claudio sieht es genauso.«

»So? Tut er das?«

»Die Jungs in seiner Truppe sind seelenlose Söldner. Mit denen kannst du keinen Krieg gewinnen. Das Showgeschäft ist Krieg. Dazu braucht es Männer, die mit Leib und Seele dabei sind, die ihr Instrument beherrschen, die Idole haben, die Ideen haben, die kreativ sind! Junge Leute wie ... dich!«

»Worauf wollen Sie raus, Mann?«

»Claudio Camero bietet dir an, in seiner Band zu spielen. Als Lead-Gitarrist. Die gleiche Offerte wird an Fatboy Dick gehen, wobei wir hier noch nicht sicher sind, weil er schwul ist.«

»Sie sehen keine Probleme bei einem Nigger in der Band, aber bei einem weißen Schwulen?«

»Nun, im Süden könnte das zum Problem werden. Warst du schon mal auf einem Rockkonzert?«

»Nun ... ja ... vor drei Jahren, bei Led Zeppelin in Atlanta.«

»Wie viele Schwarze waren da? Und wie viele davon weiblich?«

»Nun, ich war wohl der einzige überhaupt und es hat sich noch komischer angefühlt, als wenn ich durch Villa Regia laufe.«

»Das will ich ändern! Ich will die Rockmusik revolutionieren! Kennst du Kiss?«

»Die Typen mit den langen Zungen und dem dämlichen Aussehen?«

»Genau die! Versteckt unter Masken! *Das* machen wir auch!«

»Und was, wenn die von Kiss alle Nigger sind?«

»Dann haben wir ein Problem. Aber hey, darum kümmern wir uns, wenn es soweit ist. Und die sind keine Nigger. Ich erkenne Nigger. Und hey, ich benutze dieses Wort nur, weil du es benutzt hast.«

»Ich glaube, ihre Hände sind hellhäutig. Aber was ist daran revolutionär, wenn wir das gleiche wie Kiss tun?«

»Niemand darf erkennen, dass ein Afro mitspielt. Du musst deine Finger ... bleichen! Ja, bleichen! Oder Handschuhe! Ganzkörperanzug! Was weiß ich!«

»Was, wenn die Idee nach hinten losgeht? Und Schwarze *und* Weiße uns ignorieren? Und die Latinos? Hoffen wir dann auf die Indianer?«

»Wir spielen euch erst im Radio. Da gibt es kein Schwarz, kein Weiß. Das Radio ist unrasistisch. Da zählt nur der Song. Und dann, wenn ihr es geschafft habt, peng! Ein Latino, ein Schwarzer, ein Weißer. Wow! Wow! Wow!«

»Okay, Mann. Ich soll in einer Band spielen und keiner soll mich erkennen, weil ich schwarz bin?«

»Auch dein Vater nicht! Niemand! Ein Afro ist nun mal schwer in einer Rockband vermittelbar. Es kommt kein Redneck auf das Konzert, wenn ein Afro höher steht als sie selbst. Aber die Kohle, der Ruhm! Du darfst eigene Songs einbringen und ...«

»Aber ich kann Brett nicht im Stich lassen. Kann ich in zwei Bands spielen?«

»Keine halben Sachen. Hör zu. Der Vertrag ist fair. Es wird genau durch fünf geteilt. Vier Bandmitglieder und ich. Das vierte Mitglied suchen wir noch. Claudio soll sich zuerst auf das Performen konzentrieren.«

»Wollen Sie mich eigentlich nicht spielen hören? Claudio meinte, ich soll meine Gitarre mitbringen.«

Heflin blickte auf seine Armbanduhr.

»Ich will, dass du den Vertrag unterschreibst, der dort auf meinem Schreibtisch liegt. Ich weiß, dass du spielen kannst! Dann wird bestimmt, wie wir dich verkleiden.«

»Ich habe gerade mächtig Ärger mit meinen Eltern. Es kann sein, dass sie mich rausschmeißen. Ich muss erst das in Ordnung bringen. Und ich kann nicht einfach Brett so hintergehen ... Moment ... *mich* verkleiden? Ich dachte alle?«

»Verdammt noch mal! Ich hab einen Radio-DJ an der Angel! Der wartet nicht ewig auf mich! Er findet den Song klasse, er rockt, er geht ins Ohr, er kritisiert die Alten! Ganz Atlanta wird ihn hören! Du hast den Song schon eingespielt und ...«

»Ich habe den Song schon eingespielt?«

Hollis fühlte sich nicht nur ertappt, er hatte sich verhaspelt.

Plötzlich trat Claudio ins Zimmer.

»Sieh an, wer doch da ist. Der Bandleader!«, rief Hollis erfreut.

»Hör zu, Roger. Ich ... habe Bretts Songidee geklaut, das gebe ich zu. Aber er hat Potenzial. Er wird unsere erste Single und ...«

»Welcher Song? »Parents«? Ich glaub ich bin im falschen Film! Ihr wollt, dass ich Bretts geklauten Song mit deiner Rumpeltruppe einspiele? Und ich mir die Finger bleiche?«

»Ich kann ein Studio mit so vielen Spuren buchen, wie wir brauchen. Wir können auch bei mir zuhause ... Hör zu. Geld spielt keine Rolle. Es wird perfekt. Mit Brett wirst du das nie erreichen. Du kannst dir sofort eine eigene Wohnung suchen!«

»Warum nehmt ihr Brett nicht mit? Einen Bassisten, du der Sänger oder umgekehrt und ...«

»Es geht nicht.«

»Wieso nicht?«

»Es geht einfach nicht!«, kirrte Claudio. »Die Zeit, wo wir dicke waren, sind vorbei!«

»Dann geht es mit mir auch nicht. Wir werden selbst in ein Studio gehen. Was kann das schon kosten?«

»Dann verschwinde doch! Lass deine Karriere sausen! Hau ab! Ich finde einen besseren als dich! Ich kann jeden haben! Du Nigger solltest es als Ehre ansehen in der Band des reichsten Sohnes des County spielen zu dürfen! Ich werde jemanden anderen finden!«, schrie Claudio.

»Dann viel Spaß mit Jimmy Page, wenn du dir jeden leisten kannst.«

Roger verließ wütend das Haus. Claudio zögerte, dann lief er hinterher, die Treppe hinunter, über den Vorplatz. Roger hatte bereits einen großen Vorsprung.

»Bleib stehen! Ich befehle es dir!«

»Lass mich in Frieden, du Dieb! Das wird dich was kosten, das schwöre ich dir! Dein Vater darf blechen! Er liebt doch deine Musik so, oder?«

Im zweiten Versuch hatte Roger den Schlüssel im Türschloss. Hastig stieg er ein. Die Wagentür schepperte. Der Motor startete mit einem Grummeln. Mit quietschenden Reifen jagte er davon.

Claudio war stehen geblieben.

*Was hatte Roger da gesagt? Was ... was ... fiel diesem schwarzen Wichser ...?*

Mit einem Mal rannte er ums Eck zu seinem Camaro. Die Schlüssel fielen zu Boden, er fluchte. Er klaubte sie auf, er öffnete die Tür und suchte das Zündschloss. Endlich lief der Wagen. Er nahm die Verfolgung auf. Sie war voller Wut und Gnadenlosigkeit, voller Hass und letzter Chance. Das abgelehnte Angebot. Das Wissen über den geklauten Song. Der mögliche Verrat an seinem verhassten Vater. Er musste ... er musste einfach ...

Niemand sprang so mit ihm um. Niemand ließ sie ihn stehen. Niemand lehnte seinen Wunsch ab. Niemand!

Er drückte das Gaspedal noch tiefer.

»Hallo, Reverend. Wie geht es? Ist Roger da?«

Rogers Vater musterte Brett abfällig von oben nach unten.

»Ich weiß nicht, wo er ist und es ist mir auch herzlich egal.«

»Was ... ist passiert?«

»Ich habe ihm verboten, in eurer Teufelsband zu spielen!«

»Teufelsband?«

»Du weißt ganz genau, was ich meine! Komm in die Kirche und höre dir Gospel an. Musik des Herrn! Musik für die Ohren! Musik für die Seele! Musik für Gott! Ich habe mich informiert! Ich habe die Schundplatten gesehen, Schundmagazine durchgeblättert und Zeilen über Geschlechtsverkehr, Huren und Alkohol gelesen! Sie sind das Sodom und Gomorrha der Neuzeit! Mein Sohn spielt das nicht, mein Sohn nicht! Eher soll er verrecken, als nur einen dieser Songs noch einmal zu spielen oder gar zu hören! Doch irgendwann wird Gott ihm den Weg weisen und er wird auf Knien angeknien kommen und mich um Vergebung bitten.«

Erneut schlug eine Tür vor Bretts Nase zu. Was nur war in die Leute gefahren? Was hatten sie mit dem Auftritt auf dem Fest nur angerichtet? Es war nichts mehr, wie es vorher war. Er hatte Angst, nach Hause zu gehen. Vielleicht pimperte da wieder seine Mutter mit Claudio. Er fror.

Der Schock steckte Claudio in den Gliedern. Seine beiden Hände ruhten auf dem dünnen Lenkrad. Der Wagen stand still am Rand der Straße. Nach endlosen Minuten stieg er aus. Bisher war niemand vorbeigefahren. Langsam ging zur Böschung. Er blickte nach unten. Sein Gesicht war blass. Da unten lag er. Rogers Wagen mochte gut hundert Fuß den Hang hinunter gestürzt sein. Der Buick hatte ein Waldstück durchpflügt, ohne an einem Baum hängen zu bleiben. Weit unten war er zum Stehen gekommen.

Claudio überlegte zu fliehen, abzuhausen. Doch er musste es wissen. Er musste es einfach wissen. Unbeholfen stieg er hinab. Er wurde schneller, ungeduldiger. Das Gestrüpp packte seine hastigen Schritte stets aufs Neue. Er hatte sich die Hose zerrissen und einen Ast auf den Arm geschlagen. Er blutete leicht. Er bemerkte es nicht.

»Roger? Roger?«

Claudio hatte den Wagen erreicht. Beide Türen und die Frontscheibe waren eingedrückt, die Seitenscheibe auf der Fahrerseite zerstört, die Motorhaube aufgerissen. Klebestreifen flatterten im Wind. Roger lag bewegungslos über dem Lenkrad. Er war nicht angeschnallt. Roger war immer korrekt. Es war die Eile, die Jagd, die verhindert hatte, dass er sich den Gurt anlegen konnte. Er drückte Roger vorsichtig zurück in den Sitz. Sein Gesicht war nicht zu sehen, es lag hinter einer tiefenden Wand aus Blut.

»Hilf mir«, ächzte es plötzlich. Sein linker Arm war unmenschlich verbogen. Er musste unglaubliche Schmerzen haben. Seine beiden Beine waren zerfetzt. Nur seine Finger schienen ohne Blessur. Er konnte also noch Gitarre spielen.

Claudio schluckte bei seinem Gedanken.

»Scheiße Roger. Ja. Moment!«

»Du hast mich in diese Scheiße gebracht«, quälte er hervor.

»Was? Was sagst du da?«

*Er kann sich erinnern! Kein Schock! Kein Schock!*

Roger schaffte es, seinen Kopf zu Claudio zu drehen. Seine Augen brannten vor Wut.

»Du hast mich genau gehört. Du hast mich ... abgedrängt ... bist du ... irre ...? Du ... Anwalt ... brauchen.«

Seine Stimme verstummte. Schmerzen durchbohrten ihn, doch er war zu schwach zu schreien. Vielleicht war es auch nicht mehr möglich.

»Nein, nein! Ja, ich war ... wütend, aber ... ja, ich wollte dich anhalten. Überreden. Du bist der beste ...«

Ein letztes Ächzen, ein Aufbäumen.

»Krepiere in der Hölle, Camero. Töten wolltest du mich. Umbringen ... deine scheiß ... Band. Gegen Brett. Wegen Tammy. Verwöhntes Arschloch! Du wolltest mich und hast mich nicht bekommen. Eine ... Niederlage ... Lauf nach Hause ... zu Mami ... mach einen ... Homerun ... Dein Anwalt ist ein Rassist, du bist ein Rassist.«

»Das ist wahr. Und auch nicht. Du elendiger Nigger!«

Claudio griff hinter Rogers Kopf und katapultierte ihn nach vorne auf das Lenkrad. Ein hässliches Knacken war zu hören.

»Das ... tust du nicht«, ächzte Roger.

Claudio griff erneut an Rogers Hinterkopf. Er drückte sein Gesicht auf das Lenkrad, seinen Mund auf die Hupe, die aber nicht hupte. Er drückte fest, er drückte hart, er drückte voller Wut.

»Man schlägt mir keinen Wunsch ab, schon gar nicht jemand, der so weit unten ist wie du, Roger! Dein Gitarrenspiel ist einzigartig, aber du ... erkennst es nicht!«

»Ich kann nicht ...«, keuchte Roger.

Claudio ließ nicht ab.

»Ich kann nicht ...«, röchelte Roger.

Claudio umgriff noch einmal Rogers Haare. Er zog seinen Kopf zurück und knallte ihn noch einmal auf das Lenkrad. Die Hupe schallte durch den Wald.

Roger hatte das Bewusstsein verloren. Oder er war tot. Claudio stand plötzlich fassungslos vor dem Wrack. Was hatte er getan? Was sollte er jetzt tun? Wie sollte er es einem Vater ...? Er war sich unschlüssig. Er blickte hinüber auf die andere Seite der Böschung. Der Wagen lag in einem kleinen, bewaldeten Tal, abseits der bevölkerten Welt. Er blickte wieder auf Roger. Seine Stirn war aufgeplatzt. Blut quoll noch immer hervor. Claudio stapfte zurück nach oben. Seine offener Arm schmerzte. Erst jetzt bemerkte er seine Wunde. Er war wütend. Nur wütend.

# Regenverrückter

»Er ist seit zwei Tagen verschwunden! Wir müssen zur Polizei!« Rogers Mutter war außer sich vor Sorge. Sie konnte sich nicht mehr konzentrieren. In der Wohnung stank es nach verbranntem Essen. Er war ihr unmöglich, sich zu setzen. »Die Leute haben mich gestern in und nach der Kirche gefragt, wo Roger ist. Sie fragen sonst nie. Es sind Weiße. Die scherern sich normalerweise nicht nach Andersartigen.«

»Sie wollen nur Klatsch und Tratsch haben. Oder ein Unglück. Sie gieren danach! Er ist beleidigt. Er wird schon irgendwo sein. Ich hoffe, er ist in der Hölle!«, knirschte er.

»Er ist dein Sohn! Wie kannst du nur so über ihn reden?«

»Er ist fortgefahren und er wird wiederkommen.«

»Wir hätten ihm nie dieses Auto kaufen sollen. Das war *deine* Idee.«

»Meine? Es war *meine* Idee? Du wolltest doch, dass er ein Auto bekommt. Und ich sage dir auch wieso! Damit er in eine andere Stadt fahren kann, wo es mehr Schwarze gibt und er eine junge Frau kennenlernt. Damit sie heiraten und dir Enkel gebären. Eine Oma willst du sein. Eine Oma! Darum geht es dir! Nur darum! Du verführst ihn zum Koitus«

»Du ... bist widerlich. Hab ich dich auch zum ... verführt?«

»Versündige dich nicht, Weib! Du bist es, der ihn verdorben hat!«

»Ich? Du wünschst ihm die Hölle! Keiner seiner Freunde weiß, wo er sein kann. Sie suchen wenigstens nach ihm. Du nicht! Wir nicht! Wir sollten die Polizei ...«

»Jesus Christus! Halte endlich deinen gottlosen Maul! Roger hat keine Freunde! Roger ist ein von Gott verlassenes Geschöpf! Was glaubst du, warum es nie zu einem Brüderchen oder Schwesterchen kam? Gott wird ihm den Weg weisen! Nur er! Die Polizei kann hier nicht helfen. Wir können nur zu Gott beten und für dieses Kind um Vergebung bitten! Wir können an ihn denken! Lass uns beten, lass uns für Roger beten, das ist das Einzige was wir tun können! Das Einzige! Und Gnade ihm derselbe Gott, wenn er wieder auf der Schwelle meines Hauses steht!«

»Hör endlich auf. Willst du wissen, warum er kein Brüderchen oder Schwesterchen hat? Willst du es wissen?«

Brett und Fatboy saßen in ihrer Garage. Der Platz von Roger war verwaist. Sie konnten ihren Blick davon nicht abwenden.

»Seine Mutter will zur Polizei gehen.«

»Unbedingt. Das ist nicht Roger, das ist nicht typisch für ihn.«

»Wo kann er nur hingefahren sein? Er hat wohl seine Gibson mitgenommen.«

»Niemand hat ihn gesehen. Seine Kutsche wäre definitiv aufgefallen. Dieses Blechknäuel mit den Klebestreifen als Geschenkband!«

»Ja, das würde sie!«

Beide lachten. Und doch war ihnen nicht danach zumute.

»Machen wir uns wieder auf die Suche. Fahren wir die Gegend ab.«



Claudio hatte intensiv geduscht. Schon wieder. Viel Seife. Viel Wasser. Heiß. Kalt. Er hat viel gerubbelt. Auf seinem Kopf. Die Arme. Die Brust. Die Beine. Als wollte er seine Sünden abwaschen. Den Dreck. Seine Feigheit. Überheblichkeit. Diebstahl. Die Wunde war nicht der Rede wert. Er würde weiterhin ein langärmeliges Hemd tragen. In weiß. Es konnte nur weiß sein.

Dann war er losgefahren. Er könnte so gut gelaunt sein. Zwei verschiedene Frauen hatte er an einem Tag gevögelt, das war keine drei Tage her. Von der einen hatte er etwas gelernt, bei der anderen hatte er es gleich ausprobiert. Und doch war er mit den Gedanken woanders. Das Gewissen war eine Bitch.

Er kaufte sich die Lokalzeitung an einer Tankstelle. Das erste Mal überhaupt. Er blätterte sie durch. Es war nichts zu finden über einen Unfall. Alles ruhig. Nur die übliche häusliche Gewalt mit mindestens einem Toten durch eine Schusswaffe in einer Nachbarstadt. Waffen in Schubladen oder unter Kissen waren zuhause schnell griff- und einsatzbereit. Peng! Problem gelöst. Stille. Wunderbare Stille! Dem Peacemaker sei dank.

Kein Lärm. Kein Verpetzen. Keine Anklage.

Nichts war zu lesen, nichts von einem Jungen, schon gar nicht von einem Farbigen, nichts von einem Autounfall, nichts von irgendetwas Ungewöhnlichem. Er musste es wissen. Er stieg in seinen Camaro und verließ die Stadt. Er fuhr zu der Stelle, wo er Samstag angehalten hatte. Wo er alleine hinabgestiegen war. Wo er alleine wieder nach oben gekommen war.

Dieses Mal stand er auf der anderen Seite der Straße. Doch wieder zögerte er. Nur ein Wagen hatte ihn in der Zeit passiert. Er stieg aus und überquerte die Straße. Er sah die Böschung hinab. Das Wrack lag noch unten. Es war schwer zu erkennen, wenn man es nicht wusste.

Er stieg hinab. Nach ein paar Minuten kehrte er zurück und jagte davon.

Drei Stunden später hatte Claudio Camero den hiesigen Sheriff von Carrollton zum Unfallort gelotst. Es war Nacht geworden. Mit Taschenlampen bahnten er und zwei Deputys sich den Weg durch den dunklen Wald nach unten zur Unfallstelle. Sie hatten die Feuerwehr und einen Krankenwagen mitgebracht.

Der Sheriff spuckte seinen Kautabak auf den Waldboden.

»Das ist kein Waldbrand, das ist ein verdammtes Auto! Holt mehr Licht! Wir brauchen mehr Licht!«

Der Wagen glimmte noch, es war ausgebrannt und zu einem Stahlskelett verkommen. Am Steuer hockten die Reste einer verkohlten Leiche. Polizisten sicherten den Tatort, Feuerwehrmänner beobachteten die Glut. Der Sheriff, ein alter Haudegen mit Bierbauch und offizieller Sheriff-Baseballmütze, war konsterniert. Claudio ebenso.

»Der ist scheinbar von der Straße oben abgekommen und dann bis nach unten gebrettert. Wie schnell muss er gewesen sein, dass er ... verdammt, nicht einmal das Kennzeichen kann man mehr erkennen.«

»Ich weiß, wer das ist, Sheriff.«

»Bitte?«

»Ich weiß, wer das ist. Das ist der Wagen von Roger Joseph. Es ist sein Buick. Er muss es sein. Wir vermissen ihn in der Stadt seit zwei Tagen.«

»Wird er polizeilich vermisst?«

»Das weiß ich nicht. Aber die ganze Stadt ... sein Vater ist der Pastor, wissen Sie?«

»Wie hast du das Wrack entdeckt?«

»Ich war bei Heflin Hollis in Carrollton. Er ist mein Manager und unser Anwalt. Ich bin Claudio Camero, der Sohn von Charlie Camero, dem Eigentümer von Fresh Farms.«

»Oh, wirklich? Ich liebe eure Steaks! Sie sind die besten! So zart und ... nun ... weiter?«

»Ich war gerade auf der Heimfahrt. Mir ist von der Straße oben aufgefallen, dass da irgendwas brennt, der Qualm, wissen Sie? Also habe ich angehalten und mir das angesehen. Es wirkte ... unnatürlich, niemand war zu sehen. Ich dachte nicht, dass es ein Unfall, also ein Auto ist, sondern eher ... ein Waldbrand oder so. Es hat wenig geregnet die letzten Wochen. Mein Gott, mir ist schlecht. Mir ist so schlecht! Wir kannten uns ... wir ...«

Claudio setzte sich auf den Waldboden.

»Der ist hier runtergeschlittert und muss Feuer gefangen haben«, bemerkte einer der Deputies.

»Es ist nur eine Person in dem Wagen, Boss. Es ist ein Drama, oh Gott, ein Drama.«

»Er ist der Sohn des farbigen Pastors. Sein Gott wird sich um das Drama kümmern, Feuerwehrmann.«

Der Sheriff spuckte seinen Kautabak in die letzte Glut.

Es war der nächste Tag. Für viele Bürger der kleinen Stadt Villa Regia war der Tod des jungen Erwachsenen ein Schock. Ein Schleier der Stille lag über den Häusern. Weiß und Schwarz schienen vereinigt, sie schienen gemeinsam zu trauern, gemeinsam zu beten, gemeinsam ihm zu gedenken.

Rogers Eltern hatten die undankbare Aufgabe, das verkohlte Etwas als ihren Sohn in Georgias Hauptstadt zu identifizieren, was letztlich anhand des Gebisses und der Fahrgestellnummer des Wagens festgestellt werden konnte. Seine Mutter erschüttert, sein Vater von Gott bestätigt, kehrten sie am Abend aus Atlanta zurück. Auf der Fahrt hatten sie kein Wort gesprochen.

Brett trank. Das erste Mal in seinem Leben. Nie hatte er getrunken, bei keiner Party, nach keinem Auftritt, nicht mit seiner Band, nicht mit seiner Mutter.

Jetzt hatte er sich im Lager seiner Mom bedient. Whisky, Wodka, sogar Schnaps hatte er gefunden. Harte Sachen. Und Dosenbier. Zum Runterspülen. Alles schmeckte ihm mit der Zeit. Immer wieder reckte er eine Flasche gen Himmel und stieß mit Roger an.

Roger war tot. Sein Bruder, sein bester Freund war ... tot.

Und draußen hatte sogar die Sonne gelacht. Vielleicht ausgelacht. Licht in Bretts schlimmster Dunkelheit. Der Himmel hatte nicht geweint und er tat das nun auch nach Sonnenuntergang nicht.

Roger und er kannten sich seit ... seit ...

Ein Bein lag auf seinem Bett, der Rest seines Körpers unten auf dem Boden, umgarnt von einem flauschigen Teppich. Vier Flaschen stand neben ihm aufgereiht, das Glas war unbenutzt. Direktes Saufen war intensiver, inniger, intimer.

Er brabbelte. Er sinnierte. Er lallte.

»Warum nur? Warum? Was nur ist passiert? Wo warst du? Roger, wo warst du? Und wo bist du jetzt?«

Es wäre die Zeit für »Stairway To Heaven« von Led Zeppelin. Für »Help«, »Yesterday« oder »Strawberry Fields« von den Beatles. Nothing is real. Nichts ist wirklich.

Stattdessen rotierte »Moby Dick« auf dem Plattenteller, ein Instrumental von Led Zeppelin, welches die ganze Wut eines Drumsolos beinhaltete. Seine Band konnte diesen Song performen. Roger hatte immer mit dem Riff begonnen, Brett hatte mit dem Bass eingestimmt, ehe Fatboy dann das schlagende Zepter übernahm. Brett und Roger hatten ihn dann immer gelauscht, so wie Millionen Fans John Bonham immer fasziniert beobachtet und gelauscht hatten.

Neben ihm lag ein zerfetztes Stück Papier. Es war der Versuch, ein Logo für Georgiala zu zeichnen. Es war überflüssig geworden.

Seine Mutter stand unten am Fenster und blickte nach draußen. Sie war nüchtern, sie rauchte nicht, sie hatte geduscht und sich aufgehübscht. Sie wartete auf Claudio.

»Du weinst um einen Nigger?«

Fatboy Parkers Vater spuckte den Kautabak neben seinem Sohn vorbei in den Vorgarten. Der reagierte nicht. Er hasste seinen Vater mit jeder Minute mehr. Er war ein Redneck, wie er im Bucho stand. Sogar diese rot schimmernden Haare hatte sein Vater. Er hatte sie Fatboy vererbt. Er hasste auch sie, wie er auch die Locken hasste. Die hatte er von seiner Mutter. Nur Scheiße hatte er geerbt. Nur Scheiße.

Fatboys Vater war um die vierzig Jahre alt. Im Gegensatz zu seinem Sohn war Parker senior schmal, sehr schmal. Seine Oberarme waren dürr und wirt von schlecht gestochenen Tattoos überzogen. Es war kaum zu erkennen, was sie darstellen sollten. Totenköpfe. Waffen. Die Mayflower. Nackte Brüste mit großen Warzen. Zwei Lederarmbänder schlabberten an seinem linken Handgelenk. Er besaß keine Armbanduhr. Im rechten Ohr trug er einen Ohrring, weil er eine Wette verloren hatte. Sein Schnauzer war buschig und sicherlich ein Hort für Kleingetier. Seine Haare rasierte Parker sich selbst zu einer Kurzfrisur. Sie hatte Scharten und war struppig.

Den ganzen Tag war Fatboy auf der kleinen Veranda in der Hängeschaukel gesessen. Einer Schaukel, wie sie jede gute Veranda in den Südstaaten hatte, außer sie hatte einen Schaukelstuhl, wie unzählige vor jedem Cracker Barrel im ganzen Süden standen. Im Hintergrund dudelte ein christlicher Radiosender. Sie lobpreisten einen College-Footballspieler, der nach schwerer Kopfverletzung wieder spielen konnte.

Fatboy beachtete seinen Vater nicht. Er hatte mit sich zu tun. Er starrte auf die abgenutzten Dielen. Er wusste nicht wohin. Er war bei Brett gewesen, doch seine Mutter sagte, er sei nicht da. Die Garage war ebenso verschlossen wie Bretts Mutter.

Roger war fort. Brett war fort.

Die Peitschenlaterne leuchtete verhalten auf den brüchigen Asphalt der Straße. Zu viele Insekten hatten sich in das gelbe Lampengehäuse verirrt. Der Strommast mit

seinen unendlichen Tentakelleitungen am Ende des Grundstücks brummte. Ein Eichhörnchen hüpfte über das Gras. Es könnte idyllisch sein, wenn der Alte nicht wäre.

»Morgen meldest du dich bei der Army an, hast du mich verstanden?«

»Fick dich.«

»Was sagst du da?«

Er ballte sofort seine Fäuste, bereit sie einzusetzen, primär an seinem Sohn.

»Du schickst mich zur Army und hattest selbst nicht den Arsch in der Hose, dich zu melden, als man jeden Arsch gebraucht hat? Da hättest du deine Waffensucht einmal so richtig ausleben können! Ein Vietcong! Peng! Noch ein beschissener Vietcong! Peng! Stattdessen hast du die Soldaten noch verhöhnt, weil sie den Krieg nicht gewinnen konnten. Weil manche sich erschießen ließen. Zu dumm zu kämpfen.«

Sein Vater lehnte sich nach vorne. Er hielt Fatboy seinen verschmutzten Zeigefinger unter die Nase: »Ich hatte *Familie*. Und wenn ich gewusst hätte, dass meine Frau und mein Sohn solche *Nichtsnutze* sind, hätte ich mich *gemeldet*. Das hätte mehr Sinn gemacht. Es wäre mir eine Ehre gewesen, für mein *Vaterland* zu sterben, anstatt meine Zeit mit euch *Nieten* zu verplempern! Und das hätte ich trotz meiner chronischen *Krankheiten* getan. Nimm du mal dein Leben lang Oxycodon! Dieses Leid muss man erst einmal *ertragen*. Eine der weiteren Krankheiten bist übrigens *du*! Es wäre mir eine *Ehre* gewesen, im Krieg zu sterben, denn dann würde ich dich nicht mehr *wiedersehen*.«

»Mama ging. Sie starb an Krebs! Sie war alleine! Und Onkel Sam würde sich freuen, für ihn zu kämpfen anstatt für ihn zu sterben, *Vater*. Den Spaß, Mutter zu ficken hast du mitgenommen, aber alles was danach ...«

Seine Zeigefinger schnellte hoch: »Sage nichts, was du bereuen wirst. Und keine Angst, *Missgeburt*, ich würde dich nicht erschlagen, ich würde dir deine *Hände* nehmen. Das weißt du. Damit du dir nicht einmal mehr einen *wichsen* kannst.«

»Wenn du Mutter so hasst, wenn du sie so verabscheust, warum liegt sie dann in einem Familiengrab? Warum steht da ihr Name drauf, ihr Todestag und daneben dein Name? Ohne Todestag? Mein Name wird da nicht drauf stehen, niemals! Nicht mal meine Hände wollen dort begraben werden, nicht in diesem roten Lehm, der wie Blut aussieht! Eher buddle ich Mama aus, damit sie von dir wegkommt. Und wenn es mit verstümmelten Armen wäre!«

»Es war billig. Weißt du, was so eine Beerdigung kostet? Sterben ist die Hölle für die Kohle der Überlebenden! Sie verbrennt dort sinnlos. Was weißt du schon, *Missgeburt*?«

»Mutter war versichert! Sie war weise, sie hatte vorgesorgt!«

»Vorgesorgt? Sieh dir doch das Drecksloch an, in dem wir leben! Das nennst du vorgesorgt?«

»Du hast das Geld verprasst! Du hast zwei gesunde Hände! Arbeite! Du bist der Mann im Haus! So fühlst du dich doch, oder? Du Patriarchenschwein!«

»Du sagst es. Ich bestimme was läuft. Und du gehst zur Army. *Morgen*! Damit ich dich nicht mehr sehe. Und dann hoffe ich noch auf einen schönen Krieg. Es wird Zeit, dass Amerika nach der Korea- und Vietnamkatastrophe wieder zeigt, wer der Herr auf diesen Planeten ist. Zeig's mir, Sohn. Und vielleicht nimmst du endlich mal ab, sonst bist du zu leicht zu treffen.«

»Fick dich, Dad! Du hat nicht mehr das Recht, über mich zu bestimmen. Und was weißt du schon über unseren Planeten? Du weißt ja nicht einmal, wo Korea und Vietnam liegen.«

»Warum hattest du eigentlich nie eine Freundin? Bist du schwul? Hey, hey, hey! Du bist schwul! Wieso dämmert mir das erst jetzt? Ein Homo unter meinen Dach. Wie konnte das nur passieren? Hab ich dich zu wenig geprügelt, damit du ein echter Mann wirst? Ein harter Kerl?«

Aus dem Radio sprach ein Reverend aus Savannah: »Wenn du als treu sorgende Mutter oder als schwer arbeitender Vater Bedenken hast oder Hinweise erfährst, dass dein Kind sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlt, schicke es zu uns in die baptistische Kirche nach Savannah. Wir haben hier ein Hospital, dass sich solcher schweren Fälle annimmt und eine hervorragende Heilquote verzeichnet. Rufe uns heute noch an. Die Nummer ist ... «

»Vielleicht sollte ich da wirklich anrufen. Gottes Fügung, dass das gerade jetzt kommt?«

»Du bist ... einfach nur dumm, Dad.«

»Dumm? Dumm? Die Kirche irrt sich nicht. Gott irrt sich nicht. Der weiße Mann irrt sich nicht. Du bist ein missglückter Versuch eines Menschen, eines weißen Menschen. Du hörst und spielst gotteslästerliche Musik, du hast Nigger als Freunde und vielleicht fickst du sie auch noch. Denke daran: Gott hat uns Waffen gegeben, damit wir sein verlängerter Arm sind.«

»Diesen Nigger, wie du es nennst, diesen Freund habe ich gerade für immer verloren. Aber so etwas verstehst du nicht. Was hat Gott dir je gegeben? Die Sucht und den Nebel dazu. Du bist ein Versager vor dem Herrn, alter Mann. Ich gehe.«

»Du gehst nicht! Ich schmeiße dich aus dem Haus raus, Hurensohn! Und dann erschieße ich dich, weil du auf meinem Grundstück nichts zu suchen hast. Also lauf!«

Die Kirche von Villa Regia war gefüllt bis auf den letzten Platz. Sie erwiesen einen jungen Mann, der in dieser Stadt geboren worden war, die letzte Ehre. Viele befriedigten lediglich ihre Neugierde.

In der ersten Reihe saßen Rogers Mutter, der Bürgermeister nebst Gattin, daneben Charlie Camero, seine Frau und Sohn Claudio. Rogers Freunde Brett und Fatboy saßen auf der anderen Seite des Gangs. Sie starrten auf den dunklen Holzsarg vor ihnen, hergestellt aus den Bäumen Georgias. Ein Holzkreuz zierte ihn. Nur ein kleiner Strauß schmückte die letzte Ruhestätte Rogers. Hinter den Angehörigen, Freunden und Offiziellen saßen die Neugierigen und die Lästermäuler. Ihre Köpfe reckten sich, als der Vater des Toten nach einem kurzen Lied des Chores hinter den Sarg seines Sohnes hervor trat. Er wirkte gefasst, er wirkte ernst, er wirkte wie immer. Das rot eingebundene Neue Testament fest in der Hand redete er frei.

Seine Stimme war fest, kämpferisch gar: »Wir alle sind getauft. Deswegen sind wir Baptisten, die »Getauften«, daher rührt der Name. 1693 wurde in Rhode Island von Roger Williams die erste Baptistengemeinde hier in den USA gegründet. »Sklaverei ist Sünde« sprachen sie damals. Ich weiß, dass der Süden anders denkt oder dachte. Doch ich rede hier vor euch als farbiger Pastor. Auf dem Kaminsims in meinem Haus steht ein gerahmtes Schwarzweißfoto. Es ist nie verstaubt. Es zeigt einen jungen Mann in einem Anzug mit zu kurzen Hosen, wo die weißen Socken hervor spitzen. Das

Haar ist voller kleiner Locken. Der Junge blickt ernst in die Kamera. Das Bild entstand 1950. Kurz zuvor hatte er erfahren, dass sein Vater nicht mehr aus Europa zurückkehrt. Er galt als »Missing in Action«, als vermisst und das seit nunmehr sechs Jahren. Der Junge konnte sich an seinen Vater nicht erinnern. Auch Fotos existierten nicht. Der Tag des Kaminbildes ist der Tag, an dem der Junge beschloss, sich Jesus zu widmen, sein Leben dem Herrn zu unterwerfen. Es gibt nichts wichtigeres als die biblische und die amerikanische Geschichte, in dieser Reihenfolge. Roger Williams brachte beide zusammen. Er schaute auf zu Martin Luther, dem deutschen Reformator. Ich schaue auf zu Martin Luther. Doch das Leben Roger Williams, seine Taten, seine Ansichten, seine Schriften haben mich dazu geführt, den Toten nach ihm zu benennen: Roger. Roger ist von uns gegangen. Am vergangenen Sonntag, dem 3. August, am Tag des Herrn, wurde er in seinem Wagen gefunden, verbrannt im Fegefeuer Gottes.«

Ein Raunen ging durch das Kirchenschiff.

»Es liegt nicht in unserer Macht, dass Gott ihm verzeiht. Wir können nur Gedanken und Gebete senden, um uns seiner würdig zu erweisen. Lasst uns beten, wie der Herr es uns gelehrt hat ...«

Brett zog die schwarze Krawatte von seinem Hals und steckte sie in die Tasche seines Anzugs. Er und Fatboy saßen auf einer Bank auf dem Festplatz, wo sie vor drei Wochen noch alle zusammen Musik gespielt hatten, wo alles begonnen hatte. Vorbeigehende Bürger starrten sie an, einige nickten, andere drehten ihren Kopf weg. Wahre Kleinstadtidylle, in dessen im Hintergrund Vögel zwitscherten und Eichhörnchen über die Wiese flitzten.

»Rogers Vater ist ... so gefühllos. Es ist ... beschämend. Was tut er Roger nur an? Er liegt verkohlt in diesem gottverdammten Billigsarg und wird von seinem eigenen Vater verhöhnt!«

»Er hat nicht einmal erwähnt, dass Roger sein Sohn war. Mit keinem Wort. So ist er, so wird er immer sein, Brett. Er bleibt ein Sklave der Weißen. Vor allem bleibt er ein Höriger Gottes. Er erzählt etwas über einen Martin Luther aus Deutschland, aber nicht über einen Martin Luther King aus Georgia.«

»Kein Bild von ihm haben sie hingestellt, nicht einmal seine Gitarre haben sie ...«

Brett begann zu schluchzen.

»Es wurde nicht *ein* Wort über sein Leben verloren. Nicht ein Wort. Als ob er nicht existiert hat.«

»Wir wissen nicht einmal, ob er begraben wird, ob es eine Urne gibt ... wir wissen nichts. Plötzlich war die Feier beendet!«

»Seine Mutter ist ohne seinen Vater weggefahren.«

»Scheiße, Mann, wie geht es nun weiter?«

»Es geht weiter, Brett, es geht immer weiter! Irgendwie ...«

Fatboy schluckte. Es lag ihm etwas auf dem Herzen. Es war so schwer ...

»Wir haben nicht nur einen Freund verloren. Wir haben auch eine Band verloren.«

»Roger ... benannt nach einem weißen Baptisten aus dem 17. Jahrhundert ... Sein Vater hat in ihm nur ein Mittel zum Zweck gesehen. Er hat ihn nie als Sohn gesehen.«

»Nun, Roger war eben kein Baptist, sondern ein Bassist!«, scherzte Fatboy.

Brett lächelte das erste mal seit Langem.

»Roger Waters. Er kann nur nach Roger Waters benannt sein!«

Es war die erste Leichtigkeit seit langem. Es tat gut. Es hielt nicht lange.

»Brett ... ich werde morgen nach Atlanta fahren. Ich werde mich bei der Army melden.«

»Du tust, was dein Vater sagt?«

»Ich muss hier weg. Ich halte es in diesem Kaff nicht mehr aus. Für ein College fehlt mir das Geld. Kohle von der Bank bekomme ich bei meiner Kredithistorie nicht. Du hast es gesagt. Bei der Army kann ich studieren. Geld verdienen. Geh doch mit! Lass uns gemeinsam die Welt erobern! Mit der Waffe, statt mit Instrumenten. Einer Waffe in der Hand wie es jeder gute Südstaatler tut!«

Er grinste schief.

»Nein, Fatboy ... nein. Ich weiß ehrlich gesagt nicht, was ich tue. Jetzt gehst du also auch noch ...«

»Hey Brett, ist das dort da drüben nicht Claudio Camero? Und das daneben ... ist doch ...«

»Tammy?«

Brett riss entsetzt die Augen auf. Auf der anderen Seite des Parks, genau auf der Bank gegenüber, setzten sich zwei Turteltäubchen. Sie küssten sich intensiv, innig und intim. Welch ein Affront gegen die Trauer, gegen Brett, gegen ... Claudio ließ Tammy kurz los und winkte überschwänglich in Bretts Richtung. Dann umarmte er sie wieder, noch mehr, noch enger, noch aufschneiderischer.

»Wusstest du das? Seid ihr nicht mehr zusammen?«

»Ich ... weiß es nicht.« Brett war bleich im Gesicht. »Sie hat mir letztes die Tür ... vor der Nase ... es ist wohl ihre Art Schluss zu machen. Und dabei dachte ich, dass dieses Arschloch mit meiner ...«, weitere Worte verloren sich in Stille.

»Was?«

»Nichts. Nichts.«

Plötzlich schrie es herüber: »Hey Denton! Ich habe von deinem Song gehört! Verkaufst du ihn mir? Du siehst aus, als könntest du Kohle gebrauchen!«

Entsetzen in Bretts Antlitz. Breit getreten mit Claudios nächster Ansage: »Ich erwähne dich auch als Komponisten. Und du bekommst Tantiemen!«

»Wo hast du den Song her?«

Claudio aber grinste nur breit und streichelte dabei Tammys Schulter.

»War ja klar. Diese Schlampe.«

Abrupt stand Brett auf und ging. Er verabschiedete sich nicht von seinem letzten verbliebenen Freund, der baff über das eben Erlebte alleine zurückblieb.

Rogers Eltern hatten alle Vorhänge zugezogen. Sie wollten die Welt nicht sehen und die Welt sollte sie nicht sehen, angefixt mit all ihrem geheichelten Mitleid, Maulzerreissens und Gaffens. Die Weißen, sie waren doch froh, dass es einen Farbigen weniger gab.

Seine Mutter saß auf dem Sofa, steif und korrekt, die Hände gefaltet, dazwischen ein durchweichtes Stofftaschentuch, der Mund verkniffen, der Tränenwasserfall mühevoll gestoppt.

Er stand im Wohnzimmer, seine Hände waren in die Hüfte gestützt, sein Mund geöffnet. Der Kopf wurde langsam geschüttelt. In ihm vermischten sich

Gedankenplagen der Dummheit mit denen der Verurteilung seines Sohnes. Durch ihn. Durch Gott. Durch Jesus.

»Gott hat ihn einerseits bestraft, indem er ihn hat leiden und verbrennen lassen, und doch war er so gnädig, ihn zu sich zu holen. Beten wir für Roger, auch wenn er nicht nicht der Sohn war, den wir uns gewünscht haben.«

»Was ... was sagst du da?«

»Wir werden nun freier leben können. Die Last ist fort. Gott hat sie uns genommen. Gott, wir sind dir unendlich dankbar, dass du Roger ansteller Unser aufgenommen hast.«

»Roger ist tot! Er ist tot! Was faselst du da? Unser Sohn ist tot! Unser *einzig*er Sohn ist nicht mehr da! Er ist tot! Verstehst du das nicht? Er kommt nicht wieder! Er kommt nie wieder über die Schwelle ... *deines* Hauses!«

Ihr Mann näherte sich ihr eilig, den Zeigefinger über dem Mund, sie möge sich beruhigen, doch sie hantierte, sie hatte ihre Hände zu Fäusten geballt. Sie stand auf und schlug so hart sie konnte auf ihn ein.

Dann schlug *er* zurück. Er schlug sie, wie er sie schon lange nicht mehr geschlagen hatte. Er schlug sie, bis sie nicht mehr schlug, bis ihre Kraft und ihr Willen erlahmt waren. Er schlug sie, bis sie bewusstlos war, bis sie regungslos im flauschigen Teppich lag und dieser ihr Blut trank.. Er schlug sie noch einmal und wisperte dabei ein Gebet. Er verstummte, als sie verstummte. Still lag sie auf dem Boden..

Er ging in seine Kammer und legte sich den weißen Pastorkragen an. Er warf sich eine schwarze Jacke über. Dann verließ er das Haus und verschwand in seiner Kirche.

Dort schnaufte er tief durch. Er liebte den Geruch des verbauten Holzes. Er konnte die Chöre hören, die sonntags und mittwochs hier immer voller Leidenschaft sangen. Er summt vor sich hin. Er betete für sich. Für die eigene Kraft, die er nun in dieser Gemeinde brauchen würde. Es war nicht die Zeit des Duckens oder der Trauer, des Absonderns oder des Verkriechens gekommen. Es war die Zeit gekommen, diese bestialische Musik und diese Nichtsnutze von Jugendlichen auf der Kanzel anzuprangern, samt deren Konsequenzen, die sie erleiden mussten. Sein Sohn mutierte in seinem Kopf zur toten Warnung einer zunehmend dreckigen und unmoralischen Zeit.

Brett lag auf dem Bauch in seinem Bett, das Kissen über seinen Kopf gezogen. Seit fast zwei Tagen hatte er nichts mehr gegessen. Er war noch schmal geworden und träge. Er hatte gesoffen wie ein Loch. Er musste sich eingestehen, es tat gut. Es tat sehr gut. Es betäubte. Es machte ihn lethargisch und scheißegal.

Seine Mutter scherte nicht, was er tat oder nicht tat. Nicht einmal auf der Trauerfeier war sie gewesen, dabei hatte sie Roger sein ganzes Leben lang gekannt. Nie hatte sie Kuchen gemacht, wenn sie früher Räuber und Gendarm gespielt hatten oder die Band in der Garage geübt hatte. Nie hatte sie sich für die Musik der Drei interessiert. Nie für die Brettspiele. Nie. Nie. Nie. Schon mit drei Jahren hatte sich Brett selbst erzogen und seine Mutter gleich mit. Bei sich war er erfolgreich gewesen, bei ihr nicht.

Er raffte sich torkelnd auf. Vielleicht würde Musik seinen Seelenschmerz lindern. Doch er wollte nicht »seine« Bands hören, er wollte später nicht daran denken, dass er am Boden zerstört war, als er ihre Musik inhaliert hatte. Er schaltete WRMS ein, einen Sender, der von Atlanta bis hierher reichte. Er taumelte zurück in sein Bett und starrte



die Decke an. Sie drehte sich. Linksherum. Rechtsherum. Oder in beide Richtungen gleichzeitig. Strömungsbitches.

*Fuck Tammy.*

*Fuck Claudio.*

*Fuck the World!*

Draußen rührte es, dann erstarb der Motor. Brett richtete sich leicht auf und schob den Vorhang beiseite. Claudio war da. Er war übertrieben gut gelaunt und machte obszöne Gesten mit seinen Fingern und seiner Zunge in Richtung seiner Mutter, die wohl an der Haustür mit feuchter Muschi bereits wartete.

Dann spielte er auf dem Weg zu ihr Luftgitarre, er zelebrierte ein übertriebenes Solo, er kniete sogar auf dem Weg, um danach sich wieder zu erheben und mit den Knien zu schlackern wie einst Elvis oder Bill Haley, Claudios Idol. Mit einem imaginären Kamm richtete er kurz seine Tolle, die ebenso eine Huldigung an die beiden war und öffnete weit die Arme, um seine Mutter zu knuddeln. Brett bekam das Kotzen. Er ließ sich zurück in das Bett fallen. Ein tiefer Schluck. Er drohte daran zu ertrinken.

Er hatte ihm die Freundin ausgespannt. Er vögelte seine Mutter. Es war ein schlechteres Drehbuch als »Dallas« und »Unter der Sonne Kaliforniens« zusammen.

»Ein neue Single von einer frischen jungen Band aus Georgia ist bei mir reingeflattert und ich muss sagen, es ist *der* Reißer! Sie ist mit fast fünf Minuten zwar ziemlich lange für das Radio, aber dafür bietet sie alles, was ein guter Rocksong braucht! Hört nun zum ersten Mal auf WRMS eine frische Band aus Georgia ...«

*... namens Georgiala.*

Doch dazu wird es nicht mehr kommen, nie mehr. Brett schnaufte tief durch, um nicht erneut heulen zu müssen. Sie hatten Potenzial, sie hätten solches Potenzial gehabt! Sogar ein selbstgeschriebenes Lied hatten sie ...

»... mit einem Song namens »Pa...««

Brett schaltete ab. Er konnte es nicht auch noch ertragen, wie irgendeine durchschnittliche, neue Band im Radio gespielt wurde. Kotzen. Nur noch Kotzen. Vorher musste er aber was trinken um in sich alles zu ertrinken.

Er rannte apathisch durch die Nacht. Er war nackt. Kein Kleidungsstück befand sich an seinem Körper. Sein Schwanz wippte auf und ab. Er bemerkte es nicht. Dieses Mal weinte der Himmel. Er weinte heftig. Er klatschte Brett fette Tropfen ins Gesicht. Es war eine nasse Ohrfeige nach der anderen. Er bemerkte es nicht. Er drohte zu ertrinken, sein Körper war nassverhüllt. Er bemerkte es nicht. Die Stadt war menschenleer, das orange Licht der Straßenlaternen stumm. Er passierte die Kirche, in der noch Licht brannte, er passierte die geschlossenen Geschäfte. Steinchen und Split gruben sich in seine Fußsohlen. Er bemerkte es nicht.

Die braven, ehrbaren Einwohner der Stadt schliefen hinter den zugezogenen Fenstern. Niemand wusste, wie es innerhalb ihren Wohnungen und Köpfen aussah. Welches Leid *sie* ertragen mussten. Wer die Hand an der Waffe hatte, die aus irgendeiner Schublade in Reichweite gezogen worden war. Wer Liebe suchte. Wer Zuneigung vermisste. Wer gefangen war. Wer krank war. Wer auch so fortrennen wollte wie Brett, aber es nicht konnte. Niemand wusste es. Niemand bemerkte es. Heilige Wände.

Die braven, ehrbaren Einwohner der Stadt schliefen hinter den zugezogenen Fenstern. Niemand wusste, wie es außerhalb ihrer Wohnungen und Köpfen aussah. Welches Leid der Kerl ertragen musste. Wie er Liebe suchte. Wie er Zuneigung vermisste. Wie er gefangen war. Wie krank er war. Wie er fort rannte und es doch nicht konnte. Niemand wusste es. Niemand bemerkte es.

Nicht einmal er selbst.

Zu zugehörnt war er von Drogen und Alkohol, von Selbstmitleid und Jammer.

Er wurde langsamer und doch ging er weiter, einfach weiter, links an der Hauptstraße entlang, nahe den Gleisen.

Vor seinem geistigen Auge lief der Horrorfilm der vergangenen Tage ab. Der Tod seines besten Freundes. Der Tod seiner Band. Der Fortgang seines anderen besten Freundes. Das Beziehungsende mit seiner Freundin. Ihr Anbandeln mit dem Arschloch Camero unten im Keller. Der sie jetzt schon betrog, was sie nicht verdient hatte. Mit seiner Mutter. Der Diebstahl seiner Kassette. Erneut Claudio, dieser reiche Schnösel mit seinem Anwalt. Er war es, der den Song geklaut hatte, nicht Tammy. Tammy stahl nicht. Das hatte ihr gesenkter Blick heute gezeigt. Es war doch heute? Oder gestern? Morgen? Sie hatte Claudio davon erzählt und er hatte sich die Kassette beschafft.

Alles war beschissen, alles lief aus der Bahn. Sein Leben an sich, seine Mutter, seine Zukunftslosigkeit, seine Armut, der Niedergang, sein Job, sein Zimmer ... Seine Haare klebten an ihm, egal ob im Gesicht oder am Körper. Seine Arme hingen nach unten, sein Gesicht war jetzt nach oben gerichtet. Er flennte. Er flehte.

Er taumelte und eierte. Er wankte und schwankte. Er hampelte und kippelte. Nach rechts. Nach links. Noch weiter nach links. Der Regen trommelte. Er trommelte wie Fatboy seine Drums prügelte. Der Regen brummte. Er brummte wie die Saiten von Rogers roter Bassgitarre. Brett wurde verhöhnt. Der Himmel verhöhnnte ihn.

Ein Licht riss ihn aus allem heraus. Ein grelles Licht! Das Licht eines Güterzugs. Ein Horn riss ihn aus allem heraus. Ein lautes Horn. Das Horn des Güterzugs.

Abrupt blieb er stehen. Er starrte auf dieses Licht. Auf die runden Lichter. Es waren drei. Oder sechs. Vielleicht auch mehr. Vielleicht weniger. Sie waren wie eine Pyramide aufgebaut. Er wischte die Haare aus seinem Gesicht. Er wischte die Nässe aus seinem Gesicht. Er starrte auf das Licht oben in der Mitte. Erneut ertönte das Horn. Wieder und wieder. Lang und kurz. Kurz und lang.

»Aus dem Weg, ich komme!«, schrie es. Wieder und wieder.

Mit seiner geballten Kraft kam der Zug näher. Das Horn wurde lauter, schriller. Das Licht wurde größer., intensiver, klarer. Die Regentropfen brachen es in kleine Diamanten. Es war schön, so wunderschön.

»Fool In The Rain« kroch durch Bretts Kopf. Ein Song aus »In Through The Out Door« von Led Zeppelins Album aus dem letzten Jahr.

*Durch den Ausgang nach innen gelangen ... vielleicht war das die Lösung.*

Sänger Robert Plant und seine Frau hatten einen Autounfall durchleben müssen. Sie hatten ihren fünfjährigen Sohn durch eine aggressive Virusinfektion verloren. »Fool In the Rain« war bis jetzt die einzige Singleauskopplung dieses Albums. Der Groove war mit Latin-Elementen und Samba angehaucht. Die Idee kamen Robert und John beim Schauen der Fußball-Weltmeisterschaft in Argentinien. Fußball. So etwas konnte nur Europäer interessieren. Brett war froh darüber, dadurch war der Song entstanden.

»Light Of the Love That I've Found ...«

Der Zug trug das Licht ...

»And I'll run in the rain till I'm breathless / When I'm breathless I'll run till I drop, hey!

/ And the thoughts of a fool's gotta count«

Der Zug trug das Horn.

Er marschierte nach vorn.

Mit Licht und Tanz,

mit Lärm und Eleganz.

Brett tat einen Schritt auf die Gleise. Er hob die Arme, als wolle er sich dem Leben ergeben. Er lachte. Er schloss die Augen! Ein letztes Horn! Nur für ihn, ein letztes Horn! Ein letztes Halleluja für den Verrückten im Regen.

*Helter Skelter!*